

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 160 (1992)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Bodenfonds Lateinamerika»: 500 Jahre, die zu einem zusätzlichen Tun herausfordern

1992 führt das Fastenopfer eine spezielle Zusatz-Aktion zur gewohnten Fastenopfer-Sammlung durch. Anlass dazu ist die Überlegung, dass die 500 Jahre der Unrechtsgeschichte mit Lateinamerika nicht bloss in Verkündigung und Religionsunterricht erinnert und aufgearbeitet werden, sondern dass auch etwas Zusätzliches *getan* werden soll. Es soll ein konkretes Zeichen der Umkehr-Bereitschaft gesetzt werden.

Zugegeben: Auch beim Fastenopfer haben wir in einer ersten Phase der Aktionsplanung an eine grossartige neue Initiative gedacht: etwa Land im grossen Stil für die Armen aufzukaufen. Doch dann haben wir uns beraten lassen. Eigentlich wissen unsere Partnerorganisationen in Lateinamerika besser als wir, was gerade in der höchst schwierigen Bodenproblematik in Lateinamerika getan werden kann. Sie besitzen wichtige praktische Erfahrungen, die es zu nutzen gilt. Und einfach von uns aus Land für die Armen zu kaufen, wäre deshalb naiv und verantwortungslos gewesen. Deshalb kam die Idee zur Zusatzaktion «Bodenfonds Lateinamerika» auf.

Mit diesem zusätzlich gesammelten Geld möchte das Fastenopfer 1992 ganz speziell Initiativen rund um Land und Boden unterstützen, die in Lateinamerika ausgedacht und durchgeführt werden, also etwa Initiativen, wie sie Indianerorganisationen in ihrem Kampf um Lebensraum entwickeln, oder Rechtshilfeprogramme für die landlose Bevölkerung, oder die mutige Arbeit der kirchlichen Landpastoral in verschiedenen Ländern Lateinamerikas, aber auch Aufforstungs- und Landwirtschaftsprogramme. In der eigens für die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren der Aktion Bodenfonds gestalteten Broschüre «Tierra, Terra, Land»¹ finden sich Kurzbeschreibungen dieser ganz konkreten Bodeninitiativen, die beim Fastenopfer bereits eingegangen sind. Weitere Bodenprojekte werden im Laufe dieses Jahres noch dazukommen und vom Bodenfonds unterstützt werden.

Die Aktion Bodenfonds hat zwei Ziele. Einmal geht es um eine Zusatz-Kollekte der Solidarität mit unseren Partnern in Lateinamerika, die sich für die landlose Bevölkerung einsetzen. Andererseits soll durch diese Zusatz-Sammlung auch die Möglichkeit geschaffen werden, wieder einmal konkret auf die Bodenproblematik in Lateinamerika hinzuweisen, aber auch auf den Mut und die Initiativen unserer Partner, die angesichts schwierigster (Macht-)Verhältnisse nicht resignieren, sondern dem Einsatz für Gerechtigkeit ein konkretes Gesicht geben.

Das Fastenopfer bittet 1992 die Pfarreien, zusätzlich zur gewohnten Fastenopfer-Kollekte weitere Möglichkeiten von Geld-Sammel-Aktionen einzuplanen, während der Fastenzeit oder aber auch sonst übers Jahr hin-

7/1992 13. Februar 160. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

«Bodenfonds Lateinamerika»: 500 Jahre, die zu einem zusätzlichen Tun herausfordern Hintergrundinformationen für Pfarreiverantwortliche von Toni Bernet-Strahm

93

Lossprechung von den Sünden (3)

Das gnädige Evangelium von der göttlichen Absolution; ein systematischer Beitrag von Kurt Koch

94

7. Sonntag im Jahreskreis: Lk 6,27–38 95

Deutscher Katholikentag 98

500 Jahre Unterdrückung + Widerstand

«Wir sind ein Volk mit einer eigenen, afroamerikanischen Kultur»

99

Anton Hänggi für die vielfältige Einheit der Kirche

Zu seiner Festschrift ein Hinweis von Rolf Weibel

102

Amtlicher Teil 103

Schweizer Kirchenschätze

Abtei Muri-Gries, Priorat Sarnen: Heilige Drei Könige (Medaillon auf dem Fuss des Messkelches von Heinrich Dumeisen, Rapperswil, um 1690)



weg. «Zusätzlich» kann heissen, dass das Opfer eines speziellen Gottesdienstes (zum Beispiel Kreuzweg-Andacht) oder des Suppentages für den Bodenfonds eingesetzt wird. Es kann aber auch heissen, dass eine Dritt-Welt-Gruppe, Jugendliche, der Pfarreirat und andere eine eigene Stand-Aktion zum Bodenfonds durchführen (zum Beispiel vor dem Supermarkt). Das Fastenopfer hat eigens Prospekte vorbereitet, die bei solchen Gottesdiensten oder Anlässen verteilt werden können. Ideen zur Durchführung der Aktion finden Sie im Werkheft '92 von Fastenopfer und Brot für alle. Der Bodenfonds-Prospekt kann aber auch mit einem eigenen Vermerk zu Sinn und Bedeutung dieser Zusatz-Aktion, nämlich 1992 ein zusätzliches Zeichen gegenüber Lateinamerika zu setzen, in der Pfarrei, nach einem Gottesdienst oder beim Agenda-Versand gestreut werden. Je nach Situation sollten die unterschiedlichsten Möglichkeiten gesucht und geprüft werden. Übrigens: Die Zusatz-Aktion Bodenfonds wird zum Fastenopfer-Pfarreisammlungs-Ergebnis dazugezählt, auch wenn die Pfarreiangehörigen ihre Einzahlungen mit dem Einzahlungsschein überweisen.

Auch unabhängig von dieser Zusatz-Aktion Bodenfonds hofft das Fastenopfer wieder auf ein gutes Ergebnis 1992. Es ist angesichts der Probleme im Osten und der unsicheren Wirtschaftslage nicht selbstverständlich, dass wir an unsere Partner in den südlichen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas denken. Aber es sollte oberste Christenpflicht sein, unsere Kirchen im Süden mit ihren Problemen und Nöten nicht allein zu lassen oder ob anderer Probleme einfach zu vergessen. Die Entwicklungs- und Missionsarbeit gerade der Kirchen in der Dritten Welt (oder angesichts der Grössenverhältnisse müsste man eigentlich sagen: in der Zwei-Drittel-Welt) ist grossartig und wirkliches Zeugnis der Verkündigung eines Gottes der Lebensfülle. Diese Kirchen und deren Projekte brauchen unsere Solidarität und Unterstützung. Aber auch der Fastenopfer-Inlandteil darf nicht unterschätzt werden: Auch die Kirche Schweiz – gerade in schwierigen Zeiten – braucht gute Stabstellen.² Das Fastenopfer appelliert deshalb zu aktivem Mitmachen, Werben und Mühen der Pfarreien. Ohne den jährlich neuen Einsatz aller Pfarreiverantwortlichen geht es nicht. Dank Ihres persönlichen Einsatzes, liebe Leserin, lieber Leser, können die guten Beziehungen, die das Fastenopfer weltweit pflegt, auch weiterhin aufrecht erhalten werden.

Toni Bernet-Strahm

Der promovierte Theologe Toni Bernet-Strahm leitet das Ressort Bildung beim Fastenopfer der Schweizer Katholiken

¹ Für Fr. 5.– beim Fastenopfer (Postfach 2856, 6002 Luzern) erhältlich.

² Vgl. dazu das neue Buch von Prof. Leo Karrer: Katholische Kirche Schweiz. Der schwierige Weg in die Zukunft, Freiburg Schweiz 1991.

Theologie

Lossprechung von den Sünden (3)

III. Das gnädige Evangelium von der göttlichen Absolution

Von diesen letzten Überlegungen her* leuchtet nochmals das entscheidende Anliegen der konziliaren Neuordnung der Busse auf. Dieses lag im Kern darin, den umfassenden Charakter der Busse vor dem Buss sakrament herauszustreichen, weshalb der neue

Ordo poenentialis bewusst nicht den Titel «Ordo sacramenti poenitentiae» trägt. Damit sollte zum Ausdruck gebracht werden, dass es neben dem Buss sakrament, das gemäss der grossen Tradition der katholischen Kirche als der ausserordentliche Weg der

Sündenvergebung und der Versöhnung gilt, auch andere Formen der wirksamen Busse gibt und dass der Christ auch ausserhalb des Buss sakramentes das Geschenk der göttlichen Absolution empfangen kann.

■ 1. Vielfältige Wege der Sündenvergebung

Soll der Edelstein des christlichen Glaubens, das Evangelium von der Sündenvergebung durch das grenzenlose Erbarmen Gottes, in der heutigen pastoralen Situation in neuer Weise zum Funkeln gebracht werden können, drängt sich an allererster Stelle das theologische Postulat auf, jene Wege der Busse und der Sündenvergebung nicht aus dem kirchlichen Bewusstsein zu verlieren oder weiterhin theologisch zu nivellieren, sondern neu zu profilieren, die in der Ökologie des kirchlichen Lebens ausserhalb des expliziten Buss sakramentes angesiedelt und bereits in der biblischen Botschaft greifbar sind. Denn man leistet der Notwendigkeit und Glaubwürdigkeit des Buss sakramentes einen schlechten Dienst, wenn dieser ausserordentliche Weg der Sündenvergebung zum ordentlichen, selbstverständlichen oder gar einzigen hochstilisiert und die Vielfalt der Gestalten der Sündenvergebung verdunkelt wird.

a) Der zweifellos alltäglichste Weg der Versöhnung und Sündenvergebung besteht unter Christen in der *brüderlich-schwesterlichen Zurechtweisung*, wie sie der Evangelist Matthäus in seiner Gemeinderegel (Mt 18,15–20) exemplarisch entfaltet hat. Für den christlichen Glauben versteht es sich nämlich von selbst, dass überall dort, wo Christen einander auf ihre Schuld ansprechen und sie sich gegenseitig vergeben, Gott selber mit seiner Gnade der Versöhnung mit im Spiel ist und Schuld vergibt, und dass auf keinen Fall, auch und gerade in der Beichte nicht, Versöhnung mit Gott erreicht werden kann hinter dem Rücken jener Menschen, denen gegenüber man schuldig geworden ist.

b) Von der geschwisterlichen Zurechtweisung her ist es nur ein kleiner Schritt zu einem zweiten Weg der Versöhnung und der Sündenvergebung, der im fürbittenden *Gebet* für den schuldig gewordenen Mitmenschen besteht. Seine befreiende und Sünden lösende Kraft liegt vor allem darin, dass es sogar Menschen, die als «Feinde» definiert sind, in Brüder und Schwestern zu verwandeln vermag. Es ist deshalb kein Zufall, dass Jesus in der Bergpredigt seine Verpflichtung zur Feindesliebe mit der weiteren Zumutung präzisiert und motiviert: «Betet für die, die euch verfolgen» (Mt 5,44). In der Tat verhilft

* Siehe dazu den 2. Teil dieses Beitrages in: SKZ 160 (1992) Nr. 6, S. 79–82; der 1. Teil ist erschienen in: SKZ 160 (1992) Nr. 5, S. 66–70.

das Gebet dazu, den schuldig gewordenen Menschen mit neuen Augen, gleichsam mit den Augen Gottes, zu betrachten, und es erweist sich in diesem Sinn als elementare «Intensivstation» der Versöhnung und der Sündenvergebung.²²

c) Der für den christlichen Glauben ordentliche, selbstverständliche und wohl entscheidendste Weg der Versöhnung und der Sündenvergebung ist die Feier der *Eucharistie*, die gemäss dem Einsetzungsbericht der einmaligen Versöhnungstat Gottes in Jesus Christus geschichtliche Dauer verleiht, und zwar als Sakrament seines für alle dahingegebenen Leibes und seines zur «Vergebung der Sünden» vergossenen Blutes. Was sich somit in der Eucharistiefeier in ihrem ganzen Vollzug ereignet, dies wird denn auch ausdrücklich wahrnehmbar im Bussakt und in der Absolution zu Beginn jeder Eucharistiefeier.

d) Im ursprünglichsten Sinn waren Busse und Sündenvergebung mit dem Sakrament der Taufe engstens verknüpft. Deshalb kann gemäss der Ueberzeugung des Konzils von Trient die christliche Busse nur verstanden und vollzogen werden als «zweite Rettungsplanke nach dem Schiffbruch» uneingelöster Taufkonsequenzen²³ oder gar als «mühsame Taufe»²⁴. In derselben Stossrichtung betrachtete Martin Luther die christliche Busse als lebenslange Aneignung der Taufe: «also dass ein christlich Leben nichts anderes ist denn eine tägliche Taufe, einmal anfangen und immer darin gegangen», weshalb jeder Christ die Taufe halten soll «als sein täglich Kleid, darin er immerdar gehen soll»²⁵. Gerade diese ökumenisch zudem konsonante Perspektive ist in der heutigen pastoralen Situation von ausschlaggebender Bedeutung²⁶. Dort nämlich, wo die Rück Erinnerung an die Taufe den ihr zukommenden Platz im christlichen Bussbewusstsein zurückgewinnt, dort liegt sein Grundakkord auf der Freude des neuen Lebens in Christus, worauf der evangelische Theologe Wolfhart Pannenberg mit Recht hinweist: «Weil die Taufe unseren Tod schon vorweggenommen und in den Tod Christi versenkt hat, darum

²² Vgl. K. Koch, Wider den Traum von einer perfekten Kirche. Gläubige Kultur kirchlicher Konfliktbewältigung, in: ders., Aufbruch statt Resignation. Stichworte zu einem engagierten Christentum (Zürich 1990) 269–274.

²³ Neuner-Roos 812

²⁴ Neuner-Roos 646.

²⁵ Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-lutherischen Kirchen (Göttingen 1976) 707 und 706.

²⁶ Vgl. K. Koch, Vom Tod zum Leben übergegangen: Auferstehung und Taufe, in: *Diakonia* 22 (1991) 33–38.

²⁷ W. Pannenberg, Christliche Spiritualität. Theologische Aspekte (Göttingen 1986) 56.

7. Sonntag im Jahreskreis: Lk 6,27–38

■ 1. Kontext und Aufbau

Nach den Seligpreisungen und Wehe-rufen (6,20–26) bildet die vorliegende Perikope ein Kernstück der lukanischen Rede am Fusse des Berges. Ab 6,39 wird die Rede mit bildhaften und gleichnisartigen Sprüchen weiter- und zu Ende geführt.

Nach der Einleitung (6,27a) ist die Weisung Jesu in mehreren Imperativen vorgelegt (6,27b–30), die zur Formulierung der goldenen Regel (6,31) hinführen. Der Inhalt der Imperative wird zunächst in drei Fragen nochmals aufgegriffen (6,32–34). Sodann (6,35) wird die Thematik erneut formuliert; dies leitet über zur grundlegenden Richtlinie in 6,36. Mit 6,37–38 wird die Reihe der Einzelimperative fortgesetzt und abgeschlossen.

■ 2. Aussage

Die betonte Anrede (6,27a) nimmt nochmals die Adressaten der Jesusrede (vgl. 6,20a) in den Blick. Ausdrücklich wird dabei die Bedeutung ihres Hörens hervorgehoben (vgl. dazu 6,18). Die als erste Weisung angesprochene Feindesliebe (6,27b) kennzeichnet die geforderte Haltung nicht als Ausdruck eines Gefühls, sondern einer willentlichen Entscheidung. Die Grundaussage wird 6,28 noch exemplarisch erweitert und 6,29 an Einzelbeispielen erläutert. Mit 6,30 wird die Thematik etwas verschoben: Zumindest in 6,30a tritt die böse Absicht des Handelnden zurück. So ist die goldene Regel (6,31) gut vorbereitet. Zusammen mit 6,36 ist sie einer der Kernsätze der Perikope. Der Sache nach ist diese allgemein einsichtige Regel sowohl im frühen Judentum als auch im hellenistischen Gedankengut belegt.

Die rhetorischen Fragen (6,32–34) bringen die Notwendigkeit des zuvor geforderten Verhaltens zum Ausdruck. Sie werden inhaltlich jeweils durch den Hinweis auf das Handeln der «Sünder» in ihrer Bedeutung hervorgehoben. Wer in der Nachfolge Jesu steht, darf demnach nicht so handeln, wie es üblich ist. Das

Prinzip der Gegenseitigkeit verliert seine Gültigkeit, ein einseitiges freies Übermass ist gefordert. 6,35 fasst diesen Grundgedanken der gestellten Fragen erneut zusammen. Die Befolgung solcher Weisung wird in Beziehung zur Gotteskindschaft gesetzt. Sie ist wesentlich von der Ähnlichkeit des Menschen gegenüber Gott und seinem Verhalten bestimmt. Die daraus 6,36 gezogene Konsequenz erinnert in der Formulierung an die Grundmaxime des Heiligkeitgesetzes (Lev 19,2). Mit Barmherzigkeit ist die Haltung der freizügigen Güte angesprochen, die nicht nach dem Recht handelt, sondern sich von liebender Zuwendung leiten lässt.

Die in 6,37–38 folgenden Imperative sind aus der Perspektive von 6,36 zu lesen. Sie konkretisieren die geforderte Haltung am Beispiel des Richtens und des Gebens. Die im Passiv formulierten Prädikate lassen auf Gott als den schliessen, der hier eine menschliche Verhaltensweise mit Gleichem aus seiner Sicht vergilt. Während die Gegenseitigkeit im zwischenmenschlichen Bereich also zurückgewiesen ist (vgl. oben 6,27–35), wird sie im Hinblick auf Gottes Handeln dem Menschen mahnend in Erinnerung gerufen.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (1 Sam 26) kann als Beispiel für das früher geltende Prinzip der Gegenseitigkeit (*ius talionis*) angeführt werden. Die zweite Lesung (1 Kor 15) stellt den irdischen Menschen dem himmlischen gegenüber; dies könnte im Blick auf Lk 6,32–34 auf die Unterscheidung zwischen den «Sündern» und jenen, die die Botschaft Jesu hören und tun, übertragen werden.

Walter Kirchschräger

Walter Kirchschräger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres C regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

ist nun Platz im Leben des Christen für die Osterfreude.»²⁷

■ 2. Absolution in unterschiedlichen Lebenssituationen: Beichtgespräch und Bussfeier

Nur wenn es der heutigen Pastoral gelingt, der Melodie der christlichen Busse den

Notenschlüssel der österlichen Tauffreude zurückzugeben, besteht berechtigte Hoffnung, dass sich die gegenwärtige Not und Krise des kirchlichen Bussakramentes in künftigen Segen verwandeln können. Die unbedingte Voraussetzung für dieses Gelingen liegt freilich darin, dass jener pastorale «Zweifrontenkrieg», der in der

heutigen Kirche um das Buss sakrament entstanden ist und der klar umrissene Konturen aufweist, überwunden werden kann: Auf der einen Seite haben viele Katholiken, die die gemeinsamen Bussfeiern mit sakramentaler Generalabsolution freudig begrüsst haben, diese weitgehend als Ersatz und Alternative für die Einzelbeichte verstanden und damit den Zugang zum persönlichen Beichtgespräch, mit dem sie seit längerer Zeit schon Mühe gehabt haben, noch mehr verloren. Auf der anderen Seite jedoch stehen katholische Christen und Kirchenleitungen, denen die Rettung der Einzelbeichte – mit Recht! – am Herzen liegt, nicht selten in der Gefahr, die sakramentalen Bussfeiern als theologisch unmöglich zu erklären oder in ihrer pastoralen Sinnhaftigkeit zu denunzieren.

Versucht man, diesen gegenwärtigen pastoralen «Zweifrontenkrieg» genauer ins Visier zu nehmen, wird sofort deutlich, dass beide Seiten derselben, freilich spiegelverkehrt, Versuchung verfallen, Einzelbeichte und Bussfeier gegeneinander auszuspielen. Damit jedoch wird aus dem gläubigen Bewusstsein ausgeblendet, dass sich das Buss sakrament in verschiedenen Formen ereignen kann und dass diese Formen sich unterschiedlichen Lebenssituationen sinnvollerweise zuordnen lassen: Der gemeindliche Bussgottesdienst steht in der Tradition der öffentlichen Busse der Alten Kirche und dient vor allem der Verlebendigung des Bewusstseins, dass die ganze Kirche als sündige Kirche vor Gott steht; insofern bringt er die kirchliche Dimension von Busse, Sündenvergebung und Versöhnung am deutlichsten zum Ausdruck. Demgegenüber entspricht die individuelle sakramentale Absolution und damit die Einzelbeichte der eher innen gesteuerten Schuld erfahrung des heutigen Menschen in seinem Gewissen. Entsprechend hat das Beichtgespräch vor allem den Sinn, dass der einzelne Christ sein ureigenes Leben vor Gott überdenkt und durch sein Sündenbekenntnis vor dem Repräsentanten der Kirche sich der elementaren Tatsache vergewissert, dass er mit seiner Sünde, und sei sie noch so privat und heimlich, der Glaubwürdigkeit der Kirche als des «Leibes Christi» Schaden zufügt. Wenn katholische Christen nämlich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gelernt haben, dass sie alle Kirche sind, dann kann diese Grundsatzklärung nicht nur im Blick auf die schönen Seiten des kirchlichen Lebens gelten, sondern auch und gerade im Blick auf das eigene persönliche Schuldigwerden. Von daher zeugt es von der menschlichen Weisheit der katholischen Kirche, wenn sie den Katholiken einmal im Jahr zu einem solchen persönlichen Beichtgespräch verpflichtet.

Bei dieser Pflicht handelt es sich freilich nicht bloss um eine willkürliche oder gar

positivistische Festlegung. Die katholische Kirche nimmt dabei vielmehr in einer vertieften Weise auf, was bereits in der ur menschlichen Struktur der Bekehrung selbst angelegt ist.²⁸ Denn bereits rein menschlich betrachtet, kommt dem Bekenntnis innerhalb des Vollzugs der Umkehr eine elementare Bedeutung zu. Vor allem in der Sicht des Philosophen Paul Ricœur präsentiert sich das Bekenntnis sogar als die einzige Sprachform, in der Sünde und Schuld ihren adäquaten Ausdruck finden können²⁹, und zwar genauer in dreifacher Hinsicht:

a) Im *Bekenntnis* betätigt und bestätigt der Mensch seine Freiheit als Ursprung seiner Schuld. Er verzichtet auf jedes Alibi und jede Schuldzuweisung an andere. Er wagt es, sich auch und gerade dort noch bei seiner Freiheit als Urgrund seiner Schuld behaften zu lassen, wo die Menschen ansonsten sich daran gewöhnt haben, sich auf biologische oder gesellschaftliche Sachzwänge zu berufen, um sich auf diesem Weg von ihrer Mitschuld fortzustehlen. Im Bekenntnis hingegen sagt der Mensch: «Ego sum, qui feci»: «Ich bin es, der dies getan hat.» Im Eingeständnis der Schuld ist deshalb die Konzentration auf das eigene Ich für einmal nicht nur erlaubt, sondern geradezu unerlässlich: um der Rettung der menschlichen Freiheit selber willen.

b) Wer sein eigenes Sündenbekenntnis ausspricht, bekundet damit zweitens auch seine Bereitschaft, die Konsequenzen seines schuldhaften Tuns auf sich zu nehmen, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen und Busse zu tun. Damit ist jenes innere Wesensmoment der Umkehr angesprochen, das die Tradition der katholischen Kirche mit dem – gewiss nicht ganz unmissverständlichen – Begriff der *Genugtuung* ausgedrückt hat.

c) Im Bekenntnis zieht sich der Mensch schliesslich zurück vor die Zeit seines schuldhaften Handelns und (an-)erkennt sich als jenes Wesen, das nicht nur gehandelt hat, sondern das auch anders hätte handeln können. In diesem Akt spricht sich die *Reue* aus, die das dritte ur menschliche Wesenselement der Busse darstellt und die auf neue und bessere Lebenszukunft des Menschen ausgerichtet ist.

Selbstverständlich sind diese drei Dimensionen der Einzelbeichte – Bekenntnis (confessio), Reue (contritio cordis) und Genugtuung (satisfactio) – integrale Bestandteile nicht nur des Beichtgespräches, sondern auch der gemeinsamen Bussfeier. Damit jedoch dürfte vollends deutlich sein, wie unfruchtbar es ist, Beichtgespräch und Bussfeier als Ereignisgestalten der göttlichen Absolution gegeneinander auszuspielen³⁰: Weder ist es hilfreich, in der gemeinsamen Bussfeier die exklusive Alternative zur Ein-

zelbeichte zu erblicken und zu praktizieren, noch führt es in die Zukunft, wenn man meint, der Rettung und Förderung der Einzelbeichte einen Dienst erweisen zu können, indem man die Bussfeier in ihrer theologischen Dignität und in ihrem pastoralen Sinn mindert oder sie gar zur blossen Vorbereitung auf die Einzelbeichte herunterstuft, wie sich überhaupt die Einzelbeichte nur dann «retten» lässt, wenn man nicht mit denjenigen Fehlern weiterfährt, die ihr bisher am meisten geschadet haben.

Die besonderen pastoralen Vorzüge des Beichtgespräches lassen sich vielmehr nur dann einsichtig machen, wenn eine erneuerte und qualitativ verbesserte Praxis der Einzelbeichte gleichberechtigt neben die anderen Formen der sakramentalen Absolution zu stehen kommt. Dies impliziert von selbst das weitere Postulat, in der heutigen kirchlichen Situation die vielfältigen Formen des einen Buss sakramentes wahr- und ernstzunehmen. Mit diesem theologischen Plädoyer für eine grössere Vielfalt der Absolutionsgestalten dürfte denn auch eine dreifache Lektion verbunden sein:

a) Wenn das Buss sakrament nicht nur in der Geschichte der katholischen Kirche einen grossen Wandel durchgemacht hat, sondern auch und gerade in der Gegenwart von der spezifischen Schuld erfahrung des Menschen her einen ungemein komplexen Vorgang darstellt, dann kann, darf und muss eine theologisch verantwortete und pastoral orientierte Reform der Busspraxis der *Vielfalt der menschlichen und christlichen Bedürfnisse* im Blick auf die Bewältigung der Schuld entsprechen. Sonst droht die Gefahr, dass das kirchliche Bussinstitut selber – und paradox genug! – eine letztlich «unbussfertige» Gestalt erhält, beispielsweise und vor allem durch eine sture Aufrechterhaltung und kirchenamtliche Durchsetzung des Monopols der Einzelbeichte als der einzig sakramentalen Form der Busse.

b) Entgegen dem heute bei Kirchenleitungen nicht selten anzutreffenden hartnäckigen Vor-Urteil, das den entscheidenden Grund für die gegenwärtige Beichtkrise in einem mangelnden Schuldbewusstsein bei den heutigen Menschen ausfindig zu machen bestrebt ist, dürfte umgekehrt die Diagnose einleuchten, dass die heute viel bededete und beschworene Beichtkrise ihre wichtigste Ursache vielmehr darin hat, dass

²⁸ Vgl. dazu W. Kasper, Anthropologische Aspekte der Busse, in: Theologische Quartalsschrift 163 (1983) 96–109.

²⁹ P. Ricœur, Die Fehlbarkeit des Menschen. Phänomenologie der Schuld I (Freiburg i. Br. 1971), bes. 173 ff.

³⁰ Vgl. auch L. Mödl, Die Busse der Kirche als Sakrament der Versöhnung, in: Schweizerische Kirchenzeitung 159 (1991) 393–401.

der moderne Mensch, worauf Josef Bommer mit Recht hingewiesen hat, «ein grösseres und vor allem vielseitigeres, *differenzierteres Schuldbewusstsein*» aufweist, dem das «Monopol der Einzelbeichte nicht mehr zu entsprechen vermag»³¹. Es dürfte aber gerade die kirchenamtlich favorisierte Monopolisierung der Einzelbeichte sein, die angesichts der gegenwärtigen Beichtkrise sich offensichtlich chronisch gezwungen fühlen muss, den heutigen Katholiken ein mangelndes Schuldbewusstsein zu unterstellen und anzulasten.

c) Als fundamentale Leitmarke für eine heute glaubwürdige Busspastoral gilt es deshalb zu formulieren: Allein dort, wo das Buss sakrament wirklich als Befreiung des Menschen aus dem lähmenden Gefängnis seiner Schuld durch das Geschenk der göttlichen Absolution erfahren werden kann und wo Umkehr und Busse elementare Hilfen darstellen, die Menschen in die grössere Freiheit von Christenmenschen hineinzuführen, steht die Busspastoral wirklich im Dienst der frohen Botschaft und erweist sich als eine *evangeliumsgemässe Praxis der Kirche*.

■ 3. Das Himmels Geschenk der Absolution

Allererst in diesem grösseren Zusammenhang lässt sich das Evangelium von dem alle Grenzen sprengenden Erbarmen Gottes in seiner Absolution glaubwürdig profilieren. Zwar geht der christliche Glaube von der Überzeugung aus, dass in der zwischenmenschlichen Versöhnung Gott selbst mit im Spiel ist und Sünden vergibt. Trotzdem stellt sich, wie sich zeigen wird, die keineswegs nebensächliche Frage, ob der Mitmensch, an dem man schuldig geworden ist, als Adressat des menschlichen Sündenbekenntnisses allein zu genügen vermag. Genauerhin erhebt sich diese vordringliche Frage aus drei Gründen³²:

a) Im christlichen Verständnis stehen erstens Gott, seine Schöpfung und der Mensch in einem unlösbar *sakramentalen Verhältnis* zueinander. Deshalb erweist sich jede Verurteilung des Menschen gegen die Schöpfung auch als eine Sünde gegen den Schöpfer, und deshalb erweist sich auch jede Sünde gegen einen anderen Menschen zugleich als Sünde gegen den Menschensohn, der sich gemäss dem Evangelium vom Weltgericht (Mt 25,32–46) mit den Menschen nicht nur solidarisiert, sondern sich geradezu mit ihnen identifiziert. Muss deshalb nicht bereits aus diesem Grunde Gott der eigentliche Adressat des menschlichen Sündenbekenntnisses sein?

b) Im menschlichen Leben gibt es zweitens so viel überpersönliche, gleichsam «strukturelle Sünde», die es an den Tag bringt, dass die Menschen in einen weltwei-

ten und universalen «erbsündlichen» Schuldzusammenhang verstrickt sind.³³ Um nur ein heute besonders aktuelles und eklatantes Beispiel zu nennen: Was kann der einzelne Mensch dafür, dass in jeder zweiten Sekunde auf der Welt ein Kind sterben muss, und zwar deshalb, weil alle Welt ihr Geld nicht für die Ernährung der hungernden Kinder ausgibt, sondern für die weltweite militärische Aufrüstung? Wiewohl der einzelne Mensch gegen diese verbrecherische Untreue der zu knapp gewordenen Lebensmittel letztlich nur wenig tun kann, hat er doch Verantwortung auf sich zu nehmen und das zu tun, was er kann. Deshalb muss auch solche überpersönliche, erbsündliche und strukturelle Schuld mit in das Sündenbekenntnis des einzelnen Menschen einfließen. Dann jedoch stellt sich ihm die bedrückende Frage, an wen er denn sein – durchaus ehrlich gemeintes – Schuldbekenntnis adressieren soll.

c) Im persönlichen Leben des einzelnen Menschen ereignet sich drittens immer wieder auch ganz und gar persönliche Schuld gegenüber Mitmenschen, die aber die Vergebung nicht mehr zusprechen und nicht mehr verzeihen können: Sei es, dass der betreffende Mensch nicht mehr zu erreichen ist, oder sei es gar, dass er gestorben ist. An wen soll man aber in solchen Situationen sein Sündenbekenntnis richten? Wen soll man um Verzeihung bitten? Und an wen soll man sich mit seiner Schuld wenden?

Genau diese überpersönliche Verstricktheit in den weltweiten Schuldzusammenhang und jene persönliche Schuld, die Menschen nicht mehr aufarbeiten können, lassen die Menschen mit ihrer Schuld allein und von ihrer Schuld nicht mehr loskommen. Und dies ist eine ungemein schreckliche Erfahrung. Zwar ist es gut und heilsam, dass Menschen ihre Schuld erkennen, zu ihr stehen und sich als Sünder identifizieren. Auf der anderen Seite aber ist es ungemein furchtbar, wenn Menschen sich dabei als Sünder erkennen müssen, die von ihrer Schuld nicht mehr loskommen können. Denn der harte Kern dieser Erfahrung besteht, wie der evangelische Theologe Eberhard Jüngel sensibel diagnostiziert, darin, dass, wer von seiner Schuld nicht mehr loskommt, letztlich «sich selber nicht mehr los» wird, sondern «sein eigener Gefangener» ist – und bleiben muss³⁴. In dieser Situation bleibt das schlechte Gewissen des Menschen mit sich selbst allein. Dann dreht sich alles im Kreis, und zwar in einem furchtbar teuflischen Kreis. Und dieser Kreis, in dem das menschliche Ich bei allem, was es tut und erlebt, nur sich selber und seiner eigenen Schuld begegnet, stellt sich als der schrecklichste aller Teufelskreise heraus. Denn in diesem Teufelskreis des mit der eigenen

Schuld Alleingelassenseins und dem eigenen schlechten Gewissen Preisgebeenseins wird das Leben des Menschen gespenstisch einsam.

In dieser bedrückenden Lebenssituation des Menschen erweist es sich als heilsam und rettend, wenn Gott in dieses Gefängnis der Schuld, das der Mensch sich selber geworden ist, einbrechen und diese gespenstische Einsamkeit aufbrechen wird. Es kommt einer grandiosen Rettung aus dem grausamen Teufelskreis, mit der eigenen Schuld allein sein zu müssen, gleich, wenn Gott ihn mit dem fröhlichen Engelskreis seiner Sündenvergebung überwinden wird. Es ist ein «herrliches Geschenk des Himmels»³⁵, wenn Gott selbst die Menschen von ihrer Schuld freisprechen und alles daran setzen wird, damit sie von ihrer Schuld und damit von sich selber loskommen können und nicht mehr ihre eigenen Gefangenen im erbarmungslosen Schuldgefängnis bleiben müssen.

■ 4. Sakramentale Vergegenwärtigung des eschatologischen Gnadengerichts Gottes

Bei dieser urmenschlichen Sehnsucht nach dem lösenden Wort der göttlichen Vergebung der Schuld handelt es sich allerdings nicht um einen unerfüllbaren und deshalb traurigen Wunschtraum. Dass sie vielmehr eine tiefe Befriedigung finden kann, darin liegt die tröstliche Verheissung des kirchlichen Buss sakramentes. Und es macht die Gratuität des priesterlichen Dienstes aus, dass er dieses Geschenk des Himmels den Menschen wirksam zusprechen darf. Dass dieses Geschenk des Himmels jedoch heute weithin nicht mehr als solches erfahren wird, diese tragische Feststellung hängt mit einer weiteren Hypothek der traditionellen Busslehre der katholischen Kirche zusammen: Vor allem das Konzil von Trient hat von einem «Richteramt» des Beichtvaters und dementsprechend von der Absolution als einem richterlichen Akt (*actus iudicialis*) gesprochen, und es hat zudem diese Auffassung dem Verständnis der Absolution im

³¹ J. Bommer, aaO. (vgl. Anm. 15) 11.

³² Vgl. auch K. Koch, Erfahrungen der Zärtlichkeit Gottes. Mit den Sakramenten leben (Zürich 1990), bes. 131–144: Kostbarer Edelstein der Vergebung.

³³ Vgl. K. Koch, Woher kommt das Böse? Der gefallene Mensch in einer kranken Schöpfung und in lebendiger Hoffnung auf Heilung, in: W. Kirchschläger (Hrsg.), Das Phänomen des Bösen. Beiträge zu einem theologischen Problem (Luzern/Stuttgart 1990) 10–49.

³⁴ E. Jüngel, Unterbrechungen. Predigten IV (München 1989) 150.

³⁵ A. Rotzetter, Bemerkungen zum Thema Schuld und Bekehrung, in: ders., Leidenschaft für Gottes Welt. Aspekte einer zeitgemässen Spiritualität (Zürich 1988) 149–157.

Sinne einer «Dienstleistung der Verkündigung und Erklärung, dem Bekennden seien die Sünden erlassen, falls er glaubt, dass er freigesprochen sei»³⁶, gegenübergestellt. Im heutigen Problemkontext stellt sich jedoch die entscheidende Frage, ob dieser vom Konzil von Trient in seiner antireformatorischen Frontstellung konstatierte – oder konstruierte? – Gegensatz wirklich aufrechterhalten werden kann und muss und worin der genaue Sinn des Verständnisses der Absolution als eines richterlichen Aktes besteht.

An erster Stelle ist darauf hinzuweisen, dass gemäss dem Bussdekret des Tridentinums dieser richterliche Akt nicht *sensu stricto*, sondern *sensu analogo* zu verstehen ist, wie im sechsten Kapitel ausdrücklich betont wird: «Obgleich aber die Lossprechung durch den Priester die Ausspendung einer fremden Wohltat ist, so ist sie doch nicht eine reine Dienstleistung der Verkündigung des Evangeliums oder der Erklärung eines schon geschehenen Sündennachlasses, sondern sie geschieht *nach Art* einer richterlichen Tätigkeit, in der der Priester als Richter den Richterspruch fällt.»³⁷ Mit Recht hat sich auch Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben «Reconciliatio et poenitentia» auf diese Aussage des Konzils von Trient berufen, wenn er betonte, «die Art von Gerichtsverfahren», die im Buss sakrament vollzogen wird, sei «mit menschlichen Gerichten nur in analoger Weise vergleichbar»³⁸.

Zweitens ist der Hinweis darauf mehr als angebracht, dass katholische Beichtväter darum wissen, auf jeden Fall darum wissen sollten, dass ihre Aufgabe im Beichtstuhl nicht darin bestehen kann, über den Pönitenten zu «richten», sondern vor allem darin, ihn seelsorgerlich aufzu-richten. Dies aber bedeutet, dass der *actus iudicialis* der Absolution immer ein *actus pastoralis* ist und sein muss. Insofern ist die Absolution im Sinne eines richterlichen Aktes dahingehend zu verstehen, dass die – theologisch monströse – Vorstellung kategorisch ausgeschlossen ist, im Buss sakrament würde eine menschliche Instanz, konkret: ein Amtsträger der Kirche, darüber entscheiden können, ob einem Menschen die Sündenvergebung Gottes zugesprochen oder verweigert werde. Eine solche Vorstellung käme nämlich einem willkürlichen Verfügen-Wollen der Kirche über die göttliche Absolutionsmacht gleich.

Der indispensable Sinn des Richteramtes des Beichtvaters kann vielmehr allein darin wahrgenommen werden, dass der Priester zusammen mit der Vergebung der Sünden, die er dem Pönitenten im Namen des dreieinen Gottes zusprechen darf, diesen zugleich unter das Gericht Gottes stellt, und zwar notwendigerweise deshalb, weil das Ge-

richt Gottes die wesentlich andere Seite seiner Sündenvergebung darstellt, ohne die die Absolution Gottes ihren letzten Ernst einbüßen müsste. Insofern lässt sich die richterliche Dimension der Absolution im kirchlichen Buss sakrament nicht im Sinne der Ähnlichkeit mit einem weltlichen Gerichtsverfahren verstehen, sondern, mit dem katholischen Dogmatiker Herbert Vorgrimler gesprochen, als sakramentale Vergegenwärtigung des Gnadengerichtes Gottes selbst: «Im Buss sakrament ist noch etwas erhalten vom Distanzierungsverfahren der Alten Kirche, aber die Kirche kann sich nur von der Sünde, nicht vom Sünder distanzieren, da es sich um ihre ureigene Schuld handelt. Wenn sie das Bekenntnis der Sünden entgegennimmt und das Versöhnungswort Gottes ausrichtet, hält sie nicht Gericht als richterlichen Akt von Menschen. Das Buss sakrament ist das wirksame Gedächtnis des Gnadengerichtes Gottes, in dem die Liebe des Vaters durch den Sohn und wegen des Sohnes im Heiligen Geist die menschliche Schuld hinwegnimmt.»³⁹

Mit dem Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen in Deutschland lässt sich somit abschliessend sagen, dass der unaufgebbare Sinn des «Richteramtes» des Beichtvaters darin liegt, dass er «den Pönitenten nicht nur im allgemeinen, sondern aufgrund seines Bekenntnisses bei konkreter Sünde behaftet und ihn dadurch auf den Ernst seiner Verantwortung vor Gott hinweist», dass er «ihn mit der Vergebung, die er im Namen Christi zuspricht, auch unter das Gericht Christi stellt», und dass deshalb der «actus iudicialis» des Beichtvaters «die eschatologische Dimen-

sion der Rechtfertigung» zum Ausdruck bringt.⁴⁰ Insofern diese eschatologische Dimension der Rechtfertigung aber den letzten Ernst des christlichen Lebens signalisiert, vermag gerade das Buss sakrament die Christen in neuer Weise auf die Anfänge des Verstehens im christlichen Glauben zurückzuführen.

In diesem Sinn muss das Buss sakrament der katholischen Kirche nicht weiterhin das «ungeliebte Sakrament» bleiben. Es könnte vielmehr zu einem vitalen Anlass dafür werden, dass sich Christen immer wieder neu das himmlische Geschenk der göttlichen Absolution heilswirksam zusprechen lassen. Dieses befreiende Angebot ist jedenfalls von Gott her den Christen bereitet. Sollten diese nicht alle Glaubensenergie daran setzen, dass es nicht weiterhin zu einem Angebot ohne Nachfrage verkommt, sondern sich leidenschaftlich-gelassener Sehnsucht erfreuen darf?

Kurt Koch

Unser Mitredaktor Kurt Koch ist Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Luzern; sein Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den er an der Thomas-Morus-Akademie in Bensheim gehalten hat

³⁶ Neuner-Roos 668 (Canon 9).

³⁷ Neuner-Roos 654.

³⁸ Johannes Paul II., *Reconciliatio et poenitentia*, Nr. 31. II.

³⁹ H. Vorgrimler, *Sakramententheologie* (Düsseldorf 1987) 245.

⁴⁰ K. Lehmann und W. Pannenberg (Hrsg.), *Lehrverurteilungen – kirchentrennend? I. Rechtfertigung, Sakramente und Amt im Zeitalter der Reformation und heute* (Freiburg i. Br./Göttingen 1986) 70.

Deutscher Katholikentag

Der Anmeldeprospekt zum 91. Deutschen Katholikentag vom 17.–21. Juni 1992 in Karlsruhe wurde im Januar verschickt und kann in der Geschäftsstelle des Katholikentages angefordert werden.¹ Neben den erforderlichen organisatorischen Informationen enthält er eine Einführung in das Leitwort, das am Katholikentag in fünf Themenkreisen dargestellt und diskutiert wird: 1. Gott – Licht der neuen Stadt, 2. Neue Stadt – Stadt des Menschen, 3. Stadt der offenen Tore, 4. Gottes Schöpfung in der Stadt des Menschen, 5. Unterwegs zur neuen Welt. Neben diesen Themenkreisen, die sich der Europa-Thematik widmen, bietet der Katholikentag in einer Vielzahl von Zentren Gelegenheit zu persönlicher Begegnung und Auseinandersetzung; im Anmeldeprospekt werden auch diese Zentren kurz vorgestellt.

Und schliesslich stellt eine Programmvorstellung eine Auswahl der Veranstaltungen – Foren in den Themenkreisen und in den Zentren, Vorträge, Kulturprogramm usw. – vor. Zum ersten Mal seit mehr als 30 Jahren kann das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) wieder gemeinsam für alle Katholiken in Deutschland, in Ost und West, zu einem Katholikentag einladen. Dabei hofft es, dass auch viele Katholiken aus anderen europäischen Ländern dieser Einladung folgen werden, so dass es möglich werden kann, in Karlsruhe «für einige Tage ein Stück konkretes Europa zu bauen, über die Zukunft Europas nachzudenken und lebendige Kirche in Europa zu sein».

Rolf Weibel

¹ Adresse: 91. Deutscher Katholikentag, Lammstrasse 16, D-7500 Karlsruhe 1, Telefon 0049-721-16000, Fax 0049-721-160020.

«Wir sind ein Volk mit einer eigenen, afroamerikanischen Kultur»

Im 16. Jahrhundert aus Afrika als Sklaven eingeschleppt, werden die Schwarzen an der Pazifikküste Kolumbiens noch immer diskriminiert. Selbstentdeckung bedeutet für sie heute, ihre Identität als Volk, die sie entwickelt haben, zu verteidigen und ihre Anerkennung zu fordern.

Interview von BEAT DIETSCHY*

Reformiertes Forum: Ausserhalb Kolumbiens sind der Choco und die ganze kolumbianische Pazifikküste sehr wenig bekannt. Was sind für Sie die Hauptmerkmale dieser Region und ihrer Bevölkerung?

Zulia Mena Garcia: Ich gehöre zur schwarzen Bevölkerung Kolumbiens, die an der Pazifikküste lebt, und wohne in Quibdo im Departement Choco. An der kolumbianischen Pazifikküste leben etwa eine Million Menschen. 80 Prozent von ihnen sind afrikanischer Herkunft. Daneben gibt es auch indianische Volksgruppen und Mestizen. Hauptmerkmal ist zum einen die Widerstandskraft unserer schwarzen und indianischen Bevölkerung, zum andern das Verhalten des Staates.

Diese Widerstandskraft halte ich für sehr wichtig: Obwohl die Pazifikküste ein Gebiet des tropischen Regenwalds ist mit feuchtheissem Klima und vielen Krankheiten und obwohl die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen sehr hart sind, hat es die einheimische Bevölkerung verstanden, Wege zu finden, um unter diesen schwierigen Bedingungen zu überleben. Wir haben eine Subsistenzwirtschaft und leben hauptsächlich von der Landwirtschaft, vom Anbau von Kochbananen, Reis und Mais, vom Fischfang, vom «barreque», der traditionellen handwerklichen Goldwäscherei in den Minen, und vom Holz. Auch die indianische Bevölkerung erhält sich so.

Die Gesprächspartnerin

Zulia Mena Garcia gehört zur schwarzen Bevölkerung an der Pazifikküste Kolumbiens; sie ist Sozialarbeiterin und Präsidentin der Organisation der Quartierkomitees des Departementes Choco (Obapo), die mit 45 städtischen Quartieren zusammenarbeitet. Zulia Mena Garcia lebt in Quibdo.



Zulia Mena Garcia: «Fürs Leben hat unser Volk selber sorgen können. Den Tod bringt die Regierung mit ihrer Politik.»

(Foto: Samuel Wanitsch)

Überleben können wir an der Pazifikküste nur dank unserer eigenen Anstrengungen und auf Grund der gegenseitigen und gemeinschaftlichen Hilfe, die wir pflegen. Denn der Staat kümmert sich nicht um uns. Die Grundbedürfnisse der grossen Mehrheit der Bevölkerung sind nicht gedeckt, es fehlen öffentliche Dienstleistungen im schulischen und im Gesundheitsbereich. Etwa 70 Prozent der Häuser haben weder eine Trinkwasser-, noch eine Abwasserversorgung und kein elektrisches Licht. Für 10000 Menschen steht ein einziger Arzt zur Verfügung. Die Kindersterblichkeit ist darum sehr hoch. Von 1000 Kindern unter fünf Jahren sterben 191. Die Pazifikküste ist nicht nur im Ausland, sondern in Kolumbien selber unbekannt. Sie ist eine vollkommen vernachlässigte Region, und ihre Bevölkerung befindet sich zwischen Leben und Tod. Fürs Leben hat sie selber sorgen können. Den Tod bringt die Regierung mit ihrer Politik.

Der Überlebenskampf dieser Bevölkerung hat eine lange Tradition. Können Sie etwas zu Geschichte und Kultur des schwarzen Widerstands in Kolumbien sagen?

Nun, wir Schwarzen kamen nach Amerika, weil sie uns aus Afrika als Sklaven hierher verschleppt haben. Sie brachten uns in verschiedene Hafenstädte, in Kolumbien zum Beispiel nach Cartagena. Es waren verschiedene afrikanische Volksgruppen, die von dort wiederum in verschiedene Regionen verschickt wurden. Heute lebt die grosse Mehrheit der schwarzen Bevölkerung an der Pazifikküste. Ursprünglich waren es vor allem «Cimarrones», welche den Lagern entflohen wa-

ren, Schwarze, die von Anfang an für ihre Freiheit gekämpft haben, seit sie in Afrika gefangengenommen worden waren. Sie liessen sich in der Pazifikregion nieder, weil das ein für die Weissen unzugängliches Gebiet war, und gründeten die «palenques», also freie Dörfer. Hier konnten die Schwarzen ihre Kultur erneuern und eigene Lebens- und Organisationsformen entwickeln.

Die heutige Situation der Schwarzen in Kolumbien geht also auf die Geschichte der Sklaverei zurück, der sie unterworfen waren und der sie dadurch entronnen sind, dass sie eigene Institutionen aufbauten auf der Basis der wenigen kulturellen Werte, die sie hinübergerettet haben. Denn es waren ja junge Sklaven, die nach Kolumbien verschleppt und von ihrer kulturellen Überlieferung abgeschnitten wurden. Im Zusammenleben mit der einheimischen – indianischen und mestizischen – Bevölkerung konnten wir Schwarzen kulturelle Werte entwickeln, die nicht unsere ursprünglichen waren, die uns aber geholfen haben, als Volk zu überleben. Heute sind wir ein Volk mit einer eigenen Kultur, die zwar nicht rein afrikanisch ist, aber wir leben von afrikanischen Elementen und haben sie im Laufe der Zeit verstärkt. Wir sind ein Volk Lateinamerikas und verstehen uns auch so: Afroamerika ist heute eine Realität in diesem Kontinent. Aus eigener Kraft und dank den Lebensformen, die wir entwickelt haben, haben wir bis heute widerstanden.

Worin bestehen diese Formen?

Das sind einmal die Grossfamilien: Da gehören nicht nur Vater, Mutter und Kinder dazu, sondern auch Enkelkinder, die Nachbarn und Verwandten in andern Dörfern und ihre Bekannten. Es ist ein ganzes Verwandtschaftssystem, in dem man sich gegenseitig hilft. Dann gibt es aber auch auf der dörflichen Ebene Formen der Zusammenarbeit und Gemeinschaftlichkeit, die uns das Überleben möglich machen. Eine Gruppe hilft der andern und ein Dorf dem andern bei der Ernte, wenn irgendwo ein Todesfall ist oder eine der Familien ein Problem hat.

Wie sind die Beziehungen zur indianischen Bevölkerung?

Anfangs gab es Konflikte. Denn beide Gruppen kämpften in der gleichen Region ums Überleben. Aber dann haben die schwarze und die indianische Bevölkerung auf Grund ihrer gemeinsamen Lebenserfahrung und ihrer Kontakte miteinander Auswege gefunden. Es wurden verwandtschaftliche Beziehungen aufgenommen und Patenschaften für die Kinder der andern übernommen. Schliesslich lebten beide am gleichen Fluss, die Indianer am Oberlauf,

die Schwarzen weiter unten. Und da sie beide im gleichen Gebiet und vom Anbau derselben Produkte lebten, entwickelten sich gemeinsame Interessen. Heute arbeiten im Choco schwarze und Indianer-Organisationen eng zusammen, wenn es um die Verteidigung der gemeinsamen Rechte geht, um das Land, die ethnische Identität, den Kampf um eine Entwicklung, wie wir sie als Schwarze und Indianer brauchen.

Die indianischen Organisationen Kolumbiens wehren sich dagegen, dass ihre Völker unter den Sammelbegriff der «Armen» subsumiert und einer sozialen Klasse zugerechnet werden. Im Hinblick auf 1992 haben sie darum eine Kampagne der «Selbstentdeckung» initiiert, um sich als Völker mit eigener Geschichte und Identität Geltung zu verschaffen. Verfolgen Sie ähnliche Ziele?

Ja, wir haben das gleiche Anliegen. Eigentlich entdecken wir uns selber, seitdem wir uns zur Wehr setzen gegen alle Versuche, unsere Kulturen auszulöschen oder zu assimilieren. Wir verstehen uns als ein Volk mit eigener Kultur. Wir unterscheiden uns von anderen Völkern. Deswegen verlangen wir auch, als Volk anerkannt zu werden.

Gegen aufgezwungene Religion

Was heisst es in Kolumbien, Schwarzer oder Schwarze zu sein?

Für die grosse Mehrheit der Kolumbianer bedeutet es, Dieb und Faulenzer zu sein. Immerhin erreichen wir mit unserm Kampf um ethnische Anerkennung allmählich, dass sich verbreitet, was unsere schwarze Kultur ist und was sie von anderen Kulturen unterscheidet. Die fünfhundert Jahre – die noch immer nicht zu Ende sind – machen uns zur Aufgabe, dem kolumbianischen Volk begreiflich zu machen, wer wir sind. Denn wir sind ein Teil von Kolumbien und haben dem Land unsere Kultur und Lebenskraft beigegeben, auch unser Blut – und die Lebensfreude, die unser Volk hat.

Zum Erbe der afroamerikanischen Kultur gehören auch die eigenen religiösen Traditionen...

...ja, man wollte den Schwarzen die Muster der katholischen Religion aufzwingen. Aber auch dagegen haben sie sich gewehrt. Auf den Schiffen brachten die schwarzen Sklaven ihre Heiligen, ihre Amulette und ihren Glauben mit. Und in Kolumbien begannen sie ihren Glauben zu erneuern und leisteten der Christianisierung Widerstand. Heute nun ist es so, dass die meisten von uns zur Kirche gehen, beten und das machen, was die Kirche verlangt. Aber wir behalten unsere Religiosität. Sobald wir die Kirche verlassen, richten wir uns nach dem, was eben das Unsrige ist. Beides geht also zusammen: das Katholische und unsere Religion. Das wird Synkretismus genannt. Unser Volk hat viele Mythen, und es

bewahrt seine Geheimnisse, seinen Glauben, seine eigenen Heiligen bis heute.

Welche Erfahrungen haben Sie im Choco mit katholischen oder protestantischen Missionaren gemacht?

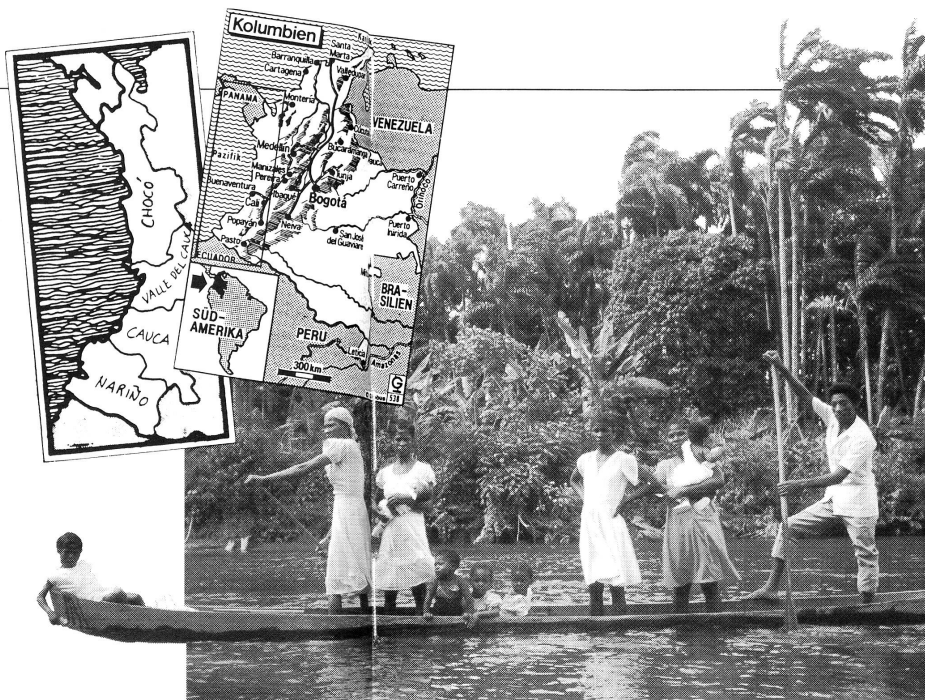
Die Geschichte mit der Mission ist für uns eine tragische Geschichte. Denn sie bedeutete das Übernehmen von kulturellen Mustern, die gegen unsere Kultur gerichtet waren. Heute jedoch gibt es im Choco Missionare und Priester, die sich der Realität, in der wir leben, konsequent stellen. Der Bischof von Quibdó etwa hat unsere Arbeit auf dem Land sehr unterstützt. Allerdings gibt es auch andere, die das Programm der Regierung vertreten und in ihrem Schema der Indoktrinierung und der Herrschaft verharren. Die evangelischen Sekten andererseits kommen aus den USA. Was sie bringen, steht wirklich im Widerspruch zu unserer Realität und Lebensweise.

Sie sind Präsidentin der Organisation der Quartierkomitees des Departementes Choco (Obapo). Ist es leicht, als Frau eine solche Leitungsaufgabe zu übernehmen und als Leiterin – innerhalb wie ausserhalb der Organisation – anerkannt zu werden?

Es ist nicht leicht, weder innerhalb noch ausserhalb. Denn die Männer nehmen in der schwarzen Gesellschaft eine zentrale Stellung ein. In unserer Kultur gibt es viel Wertvolles, aber auch sehr negative Aspekte, die wir bekämpfen müssen. Und dazu gehört die Ungleichheit, die zwischen Frauen und Männern besteht, der Machismo. Allein schon innerhalb der Familie ist es schwer für eine Frau, anerkannt zu werden. In der Gemeindeöffentlichkeit und auf der Ebene der nationalen Gesellschaft ist es noch viel schwieriger.

Ich gehe von meinen Erfahrungen aus, die ich in zehn Jahren der Organisationsarbeit gesammelt habe, seit ich als Jugendliche damit angefangen habe. Was mir Spielraum verschafft hat, ist gewiss die Ernsthaftigkeit und Offenheit, mit der ich vorgegangen bin. Beziehungen zwischen Mann und Frau, die von einer Position der Überlegenheit geprägt sind, die, wie in der Politik der Männer, vom Machtstreben bestimmt sind, sind zerstörerisch. Aber wenn ich ein neues Modell vorschlage, in dem die Beziehungen anders sind, das neue Realitäten sowohl für die schwarzen Männer wie für uns Frauen aufbauen will an Stelle der fremden Muster, die man uns aufgezwungen hat – wenn ich so vorgehe, dann gewinne ich einen Freiraum und komme voran. Und diesen Weg bin ich gegangen und habe gesagt: Wir müssen uns klar werden darüber, dass wir als Männer wie als Frauen Produkt einer Sklaverei sind, die psychologisch bis heute weiterwirkt. Wir müssen also etwas Neues aufbauen.

Die Frauen spielen in unserer Gesellschaft auch eine wichtige Rolle. Sie bestimmen im Haus, geben die Kultur weiter und balancieren die Beziehungen in unserer Gesellschaft aus.



Die kolumbianische Pazifikküste ist 1 300 km lang und umfasst ein Gebiet von 73 000 km², in welchem etwa eine Million Menschen leben. Vier Fünftel von ihnen sind afrikanischer Herkunft. Das Departement Choco, mit seinem einzigartigen, intakten Regenwald am mittleren Atrato ist 43 000 km² gross.

(Foto: Silvia von Siebenbrunn)

Denn ein Mann hat mehrere Frauen, zwei oder drei. Darum ist es die Frau im Haus, die für Ordnung sorgt und die Beziehungen regelt. Deswegen haben wir auch viel beizutragen zum Aufbau einer neuen Gesellschaft.

Arbeiten Sie in der Obapo in gemischten Gruppen oder auch mit Frauengruppen?

Angefangen hat unsere Arbeit mit den Grossfamilien. Aber wir haben nun auch einen Bereich, in dem wir nur mit Frauen arbeiten, in dem es um das Selbstbewusstsein der Frauen und ihre Rolle in der Gesellschaft geht. Denn man hat uns eingeimpft, dass wir für nichts taugen als für den Herd. Bis in die vierziger Jahre hatten wir als Schwarze in Kolumbien keinen Zugang zu höherer Schulbildung. Heute noch sind etwa vierzig Prozent der schwarzen Bevölkerung Analphabeten, und die grosse Mehrheit davon sind Frauen. Warum? Weil die Väter uns sagen: «Du gehst mir nicht zur Schule. Wenn Du lesen und schreiben kannst, gehst Du weg von zu Hause, und davon habe ich nichts.» Schon zu Hause, in der familiären Erziehung fängt die Unterdrückung an. Darum müssen wir als Frauen uns gegen Diskriminierungen auf allen Ebenen wehren, innerhalb wie ausserhalb unserer eigenen Gesellschaft.

Welches sind die anderen Arbeitsbereiche der Obapo?

Unser Hauptziel besteht darin, unsere Rechte als schwarzes Volk geltend zu machen. Konkret geht es uns vor allem um drei Punkte: Erstens um die Anerkennung als ethnische Gruppe mit einer eigenen Kultur und eigenen

Werten; zweitens um die rechtliche Anerkennung des Territoriums, das wir seit dem 16. Jahrhundert bewohnen; drittens treten wir für einen Entwicklungsprozess ein, der unserer Kultur angepasst ist, der der Entwicklung unseres Volks Rechnung trägt und von seinen spezifischen Bedingungen ausgeht. Da wir mit Indianervölkern zusammenleben, muss er diesen beiden Volksgruppen entsprechen. Dazu gehört ein Schulsystem in Übereinstimmung mit unseren Kulturen, denn heute haben wir eine Schule, die uns unserer Kultur entfremdet. Dasselbe gilt für den Gesundheitsbereich. Da wir mit der Umwelt in enger Beziehung stehen, kämpfen wir für die Erhaltung unserer traditionellen Medizin wie auch der ganzen religiösen Welt.

Ethnozid statt Entwicklung

Nun arbeitet die Regierung schon seit Jahren an einem «Plan zur Entwicklung der Pazifikküste». Was für eine Entwicklung hat dieser Plan im Auge – und was bedeutet er für die Völker in dieser Region?

Ich habe schon gesagt, dass in Kolumbien über die schwarze und indianische Bevölkerung an der Pazifikküste eine absolute Unkenntnis besteht. Und entsprechend wurde dieser Entwicklungsplan von der Regierung konzipiert. Er trägt unsern beiden Volksgruppen überhaupt nicht Rechnung, ignoriert sie und berücksichtigt nur das Kapital und die wirtschaftlichen Interessen jener acht Prozent, die das Land beherrschen, sowie die Interessen des ausländischen Kapitals, von denen sie abhängen.

gig sind. Das Entwicklungskonzept, das für die Pazifikküste vorgesehen ist, kommt einem Ethnozid gleich. Und wir sprechen bewusst von einem Ethnozid, denn er führt zu einer planmässigen Zerstörung der beiden Völker, die seit über 400 Jahren in diesem Gebiet ihren Lebensraum haben und ihre Kultur und Gesellschaft, ausgerichtet auf das Meer und die Flüsse, aufgebaut haben.

Der «Plan 2000» zielt ab auf die Ausbeutung der Bodenschätze und Energievorkommen der Pazifikküste. Riesige Wasserkraftwerke sind vorgesehen und ein grosser Industriehafen, der mit einem zweiten an der Atlantikküste durch eine interozeanische Landbrücke verbunden werden soll. Strassen, Eisenbahnlinien und Öl- und Kohlepipelines sind geplant, Industrieanlagen und Militärbasen. Dieser Entwicklungsplan wird unsere Lebensgrundlagen zerstören und die Entwicklung unserer Völker verhindern. Er wird dazu führen, dass die Ressourcen unserer Region ausgeführt und geplündert werden und die Armut, die heute schon besteht, noch zunimmt.

Die Regierung sagt, dieser Plan diene der Entwicklung der Region, indem er die Pazifikküste aus ihrer Isolation befreie, Arbeitsplätze schaffe und den Lebensstandard der Bevölkerung verbessere.

Ja, so lautet die offizielle Darstellung. Tatsächlich ist die Pazifikküste abgeschnitten, denn es gibt nur zwei Verbindungswege ins Landesinnere. Aber es gibt verschiedene Gründe, weshalb wir sagen, dass dieser Plan nicht unserer Entwicklung dient. Erstens ist die Bevölkerung

nicht Eigentümerin von Grund und Boden. Nur eine von hundert Familien hat eine Besitzurkunde. Schon vor dem Jahr 1959 nämlich bestanden Entwicklungspläne für die Region, und 1959 hat die Regierung die ganze Pazifikküste zum Forstschutzgebiet erklärt. Deshalb konnten keine Rechtstitel vergeben werden. Und nun wird das Gebiet behandelt, als wäre es eine menschenleere Zone. Bereits hat die Regierung angefangen, bestimmte Teile, die sie besonders interessieren – wie etwa den Küstenstreifen –, aus der Schutzzone auszugliedern und zur Erschliessung und Ausbeutung des Landes Konzessionen zu erteilen.

Ein zweiter Punkt ist, dass Strassen gebaut werden, ohne dass die Bevölkerung, die davon betroffen ist, konsultiert wird. Es werden auch keine Entschädigungen gezahlt.

Wie steht es mit den ökologischen Folgen?

Das ist ein weiteres Problem. Wenn der Entwicklungsplan so, wie er besteht, in die Tat umgesetzt wird, bedeutet das auch einen Ökozid. Denn die Pazifikküste gilt als eines der Gebiete mit der grössten Artenvielfalt auf der Welt.

Der kolumbianische Präsident Virgilio Barco bezeichnet die Erschliessung der Pazifikregion als eine Tat, die Kolumbien die Türe zur Zukunft öffne. Wie sehen Sie die Zukunft?

Wir hoffen, dass es für unser Volk und die verschiedenen ethnischen Gruppen in Kolumbien eine Perspektive gibt, die uns wenigstens das Leben garantiert. Denn für uns ist wichtig, dass ein Leben in Würde für alle möglich wird. Das ist unser Zukunftsbild.

Was ist zu tun, um das möglich zu machen?

Als erstes müssen wir selber, die wir in dieser Region leben, uns bewusst werden über die Problemlage und herausfinden, was die anderen vorhaben, und was wir selber wollen. Dann erst können wir konkrete Vorschläge entwickeln. Und dann ist auch die solidarische Unterstützung anderer Völker wichtig. Denn in den nächsten Jahren wird sich entscheiden, ob wirklich eine Entwicklung für unsere Bevölkerung, für die grosse Mehrheit der Benachteiligten möglich ist oder nur eine Entwicklung des grossen Kapitals, die mit dem Leben der Schwachen bezahlt wird. In diesem Sinn reicht es nicht, dass wir uns einig werden, denn wir sind wenige, gemessen an der Gefahr, die uns droht. Es sind ausländische, multinationale Unternehmen, die an diesem «Plan 2000» beteiligt sind. Darum brauchen wir auch Bündnisse mit andern Gruppen in Europa, in Lateinamerika, die uns im Kampf für unsere legitimen Rechte unterstützen. ■

* Von Beat Dietschy erscheint im Frühjahr ein Buch, das das vollständige Gespräch mit Zulma Mena Garcia sowie Interviews mit lateinamerikanischen Theologen und Theologinnen enthält: Ist unser Gott auch euer Gott? Gespräche über Kolonialismus und Befreiung. Edition Exodus Luzern, 180 Seiten, zirka Fr. 26.–

Kirche in der Schweiz

Anton Hänggi für die vielfältige Einheit der Kirche

Am 15. Januar kamen im Saal Peter Jäggi der Universität Freiburg – so benannt nach dem grossen Solothurner Rechtsgelehrten – Freunde und Fachkollegen, kirchliche Mitarbeiter und Universitätsangehörige zusammen, um einen grossen Solothurner Theologen und Geistlichen zu ehren und seinen 75. Geburtstag zu feiern: Anton Hänggi, ehemals Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und Bischof von Basel. Als Ehrengabe wurde Anton Hänggi die von Studentenfarrer Alois Schifferle besorgte Festschrift «Miteinander» überreicht, die jetzt auch im Buchhandel erhältlich ist.¹

Absicht des Herausgebers war, «damit einen Bischof zu würdigen, der ökumenisch aufgeschlossen war und den Mut aufbrachte, volksnah zu bleiben». Der Gewürdigte selber bezeichnete in seinem Dankeswort für die Festschrift «Wissenschaft, Seelsorge, Ökumene» als den sein Leben prägenden Dreiklang. Fügt man die in der Festschrift zu einem Kapitel gruppierten «Fragmente und Erinnerungen»² und die verstreuten Hinweise auf den erlebten Amtsstil des Bischofs Anton Hänggi zu einem Bild zusammen, so drängt sich als Kennzeichnung heute auf: Anton Hänggi war und ist kein Kleriker, wie er im Buche steht, sondern ein Geistlicher, der sich in die Herzen der Menschen eingeschrieben hat und einschreibt, denen er begegnet ist und begegnet. Wie in einer Festschrift für seinen Vorgänger Christoph Blarer – Bauherr in Pruntrut – ein Aufsatz über Architektur nicht erstaunt hätte, erstaunt deshalb in der Festschrift Hänggi das kleine Kapitel politischer Ethik nicht, zu dem der Jurist Walter Gut aufgrund seiner amtlichen Erfahrungen als Luzerner Regierungsrat mit dem Bischof von Basel angeregt worden war: weil er Bischof Anton Hänggi als einen umsichtigen «Treuhänder» des ihm anvertrauten Amtes erfahren hat, macht er sich Gedanken über treuhänderisches Denken und Handeln im öffentlichen Bereich. Ein anderer Jurist, der ehemalige Solothurner Regierungsrat Alfred Rötheli und während mehr als zehn Jahren Präsident der Diözesankonferenz, schreibt mit seinem Beitrag über die Entwicklung des Bistumskonkordates seit der Wahl von Anton Hänggi ein Kapitel kirchliche Zeitgeschichte.

Kirchliche Zeitgeschichte und kirchliche Zeitfragen, theologisch reflektiert, sind Ge-

genstände auch anderer Beiträge, fallen in der Festschrift überhaupt als Schwerpunkte auf; zugleich widerspiegeln die aufgegriffenen Themen und Fragen die lebensgeschichtlichen Schwerpunkte des Geehrten. Dass dem akademischen Lehrer Anton Hänggi zahlreiche namhafte Theologen Aufsätze zu liturgietheoretischen und liturgiepraktischen Fragen geschrieben haben, versteht sich von selbst.³ Dabei werden auch heikle Fragen zur Sprache gebracht, etwa der Sinn der Akklamation «Wort des lebendigen Gottes» auf Schriftlesungen, die uns Heutigen weit mehr als menschliches (und allzumenschliches) Wort vorkommen. An dieser Frage exemplifiziert Hermann-Josef Venetz den dialogischen Charakter der Offenbarung, dem ein dialogisches Verständnis und eine dialogische Praxis von Autorität entsprechen müsste. Autorität, erklärt Professor Venetz mit einem Seitenblick auf Bischof Hänggi, «Autorität hat für mich nicht nur jemand, der (die) auf mich einredet und dem (der) ich Gehorsam schuldig bin, sondern auch jemand, der (die) mir zuhört und dem (der) ich widersprechen kann.» Thematisch ist der Bogen indes weit gespannt, von den Ursprüngen des biblischen und liturgischen Symbols «neues Jerusalem, neuer Tempel» bis zum Plädoyer für eine angstfreie Begegnung von Botschaft und Situation. Biographisch reizvoll sind die Notizen von Magnus Löhrer zur Verleihung des Ehrendoktorates an Bischof Anton Hänggi durch das Pontificio Istituto Liturgico di S. Anselmo. Das zweite Ehrendoktorat erhielt Bischof Anton Hänggi von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Basel: eine erstmalige Auszeichnung für einen römisch-katholischen Theologen, und zwar nicht für besondere ökumenische Studien, sondern für die Selbstverständlichkeit, mit der er als Liturgiehistoriker und als Bischof die anderen Kirchen in sein Denken und Handeln einbezogen hatte. Auch an diese ökumenische Seite erinnert die Festschrift, an jenes denkwürdige Zeichen sogar zweimal, als der Bischof von Basel 450 Jahre nach der Reformation eingeladen wurde, in seiner Amtskleidung die Kanzel der früheren Bischofskirche von Basel zu besteigen, um das Wort Gottes auszulegen, nicht weil die Evangelisch-reformierte Kirche von Basel ein diplomatisches Wort erwartet hätte, sondern ein aufrichtiges brüderliches Wort erwarten durfte.

Die meisten Beiträge, die am bischöflichen Wirken von Anton Hänggi anknüpfen, wurden unter den Titel «Pastorale Dienste» gestellt und sind – zusammen mit dem bereits genannten von Alfred Rötheli, einer biographischen Skizze von Max Hofer und einer Notiz von Prof. Urs Altermatt über die Entwicklung der Schweizer Bischofskonferenz in der unmittelbaren Nachkonzilszeit – eine Skizzensammlung zur kirchlichen Zeitgeschichte. Das erkenntnisleitende Interesse dieser Beiträge ist indes nicht die Frage nach der blossen Tatsächlichkeit, sondern nach den darin zum Tragen gekommenen und von Bischof Anton Hänggi geförderten Werten. Im einzelnen zur Sprache gebracht werden von Fritz Dommann – damals Bischofsvikar, heute Theologieprofessor – die Pastoralplanung; von Leo Karrer – damals Mitarbeiter des Personalamtes, heute Theologieprofessor – die neuen pastoralen Dienste, die von Rudolf Schmid – damals Theologieprofessor und dann Regens, heute Regionaldekan – und Xaver Pfister-Schölch – damals wie heute engagierter Lientheologe – noch zusätzlich befragt werden; von mir selber die Schweizer Erfahrungen mit «Strukturen der Mitverantwortung in der Kirche»; von den Theologieprofessoren Ottmar Fuchs und Stephan Leimgruber schliesslich Zukunftsaufgaben der Kirche, nämlich eine künftige Gestalt des Amtes und eine erneuerte Kultur Europas.

Eingerahmt sind die vielen und unterschiedlichen Beiträge mit einer Interpretation des Bildes von Albert Bocklage «Prometheus mit Adler vor Christus» (Burkard Sauermost) und einem Essay von Johann Baptist Metz über «das Ende der Zeit»: für die biblische Botschaft von der Zeit gegen den neuzeitlichen Mythos einer «Zeit ohne Ende». Was sich zutiefst mit einem Lieblingsgedanken von Anton Hänggi trifft, mit dem Gedanken der Vergänglichkeit, «wenn nicht der Herr das Haus baut» (Ps 127,1).

Rolf Weibel

¹ Miteinander. Für die vielfältige Einheit der Kirche. Festschrift für Anton Hänggi. Herausgegeben von Alois Schifferle, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1992, 396 Seiten.

² Mit Beiträgen von Anne-Marie Höchli-Zen Ruffinen, Adolf Fuchs, Andreas Imhasly-Humberg, Margrit Erni, Arnold Helbling und Christian Homey. Weitgehend Erinnerungen sind auch die Beiträge von Vinzenz Stebler (im Kapitel «Ausgangspunkte») sowie Theophil Schubert, Christian Homey und Sigrid Viot (im Kapitel «Ökumenische und synodale Prozesse»).

³ Genannt seien die Professoren Walter von Arx, Kurt Koch, Adrian Schenker, Hermann-Josef Venetz, Magnus Löhrer und Karl Schlemmer, der Lehrbeauftragte Bruno Bürki sowie die emeritierten Professoren Jakob Baumgartner und Balthasar Fischer.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Stellenausschreibung

Die auf 1. September 1992 vakant werdende Pfarrstelle der Pfarrei *Kriens, St. Gallus*, wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 3. März 1992 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Bischofswort zur Fastenzeit 1992

Das Bischofswort zur diesjährigen Fastenzeit steht unter der Thematik «*Gottes Liebe in menschlicher Ohnmacht*» und wird vom Bischöflichen Ordinariat aus am 21. Februar 1992 versandt.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

■ Hirtenwort des Bischofs von Chur zum 500-Jahr-Gedenken an die Vollendung des spätgotischen Hochaltarretabels in der Kathedrale von Chur

Opus consummatum est die 31 Januarii anno 1492 (Das Werk wurde vollendet am 31. Januar 1492): So steht es – kaum mehr lesbar – geschrieben unterhalb der Altarschrein-Madonna, also der Haupt- und Titelfigur des spätgotischen Schnitzaltars im Hochchor des Churer Doms. Dies ist Grund und Anlass zu einem feierlichen Gedenken, ist doch das vor 500 Jahren fertiggestellte künstlerische Meisterwerk eine einzige Einladung zum Lobpreis des Dreifaltigen Gottes sowie zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, aller Engel und Heiligen des Himmels. Das prachtvolle Hochaltarretabel, das in der Zeit von 1486 bis 1492 in der Churer Werkstatt des oberschwäbischen Bildschnitzers Jacob Russ von Ravensburg geschaffen wurde, findet bekanntlich immer wieder die volle Bewunderung unzähliger Besucher dieses Gotteshauses, welches seinerseits gleichsam als «*mater et caput omnium ecclesiarum*», als «*Mutter und Haupt aller Kirchen*» unserer Diözese zu betrachten ist.

Für diesmal möchte ich unsere Aufmerksamkeit nicht so sehr auf die jedem Auge ohnehin offenbaren Hauptgestalten am Flügelaltar lenken, sondern auf die Darstellung der Passion Christi auf der Predella und auf die Kreuzigungsdarstellung an der Rückseite

des Altarschreins, die dem Betrachterauge meist verborgen bleibt. *Opus consummatum est...* – wie von selbst richtet sich das Auge unseres Herzens auf den leidenden und sterbenden Herrn; ja wir vernehmen mit den Ohren des Glaubens die Stimme Christi: *Consummatum est – Es ist vollbracht!* (Joh 19,30). Das Heilswerk der Erlösung ist vollbracht. Erfüllt ist der Wille dessen, der den Sohn in die Welt gesandt hat, um die Menschheit zu retten. Vollendet ist der Auftrag der Versöhnung Gottes mit dem Menschen, wozu der Sohn in unsere Welt gekommen ist. Die gefallene Natur ist wieder aufgerichtet. Der Mensch ist im neuen Adam und in der neuen Eva wiedererstanden, herrlicher noch als zuvor im Paradies. Gott der Vater hat durch seinen Sohn und in der Kraft des Heiligen Geistes den Menschen in seiner Würde noch wunderbarer wiederhergestellt, als er ihn geschaffen hat. *Consummatum est – Es ist vollbracht!*

Die göttliche Liebe lässt die zweite Person der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, das Ewige Wort, unser Fleisch annehmen, das heisst: unser ganzes Menschsein, die Sünde ausgenommen. Aus Maria, der sündelosen Jungfrau, der «neuen Eva», geht der «neue Adam», der sündelose Retter, hervor: Christus, der Erlöser des Menschen («*Redemptor hominis*»). Die Liebe Gottes offenbart sich uns in der Menschwerdung, in jenem erlösenden Leben und Wirken Christi auf Erden, das Ihn bis zum letzten Opfer am Kreuz führt. Und diese Liebe kommt am Kreuz mit einem nicht mehr rückgängig zu machenden Zeichen zum Ausdruck: «... einer der Soldaten stiess mit der Lanze in seine Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus» (Joh 19,34). Wasser und Blut Jesu zeugen von einer Hingabe bis zum Äussersten, bis zum «*consummatum est*»: Es ist vollbracht – aus Liebe. Mit der Stimme der Kirche bekennen wir von unserem Herrn Jesus Christus: «Am Kreuz erhöht, hat er sich für uns dahingegeben aus unendlicher Liebe und alle an sich gezogen. Aus seiner geöffneten Seite strömen Blut und Wasser, aus seinem durchbohrten Herzen entspringen die Sakramente der Kirche. Das Herz des Erlösers steht offen für alle, damit sie freudig schöpfen aus den Quellen des Heiles» (Präfation vom Hochfest des Heiligsten Herzens Jesu).

Am Stamm des Kreuzes stehen Maria, die Mutter Jesu, und Johannes, der Lieblingsjünger. Sie sind unmittelbar an den Quellen des Heiles, aus denen die Glieder der Kirche ihr göttliches Leben empfangen. Sie haben die Worte vernommen: «*Frau, siehe, dein Sohn*» (Joh 19,26) – «*Siehe, deine Mut-*

ter» (Joh 19,27). Sie haben auch das letzte Wort des Herrn am Kreuz gehört: «*Consummatum est – Es ist vollbracht!*» (Joh 19,30). Es ist ein erhabenes Wort – es ist das endgültige Schlusswort dessen, der für uns sein Leben hingegeben und sein Blut vergossen hat; dessen, der nach der Verheissung des Propheten gesalbt und gesandt ist, damit er den Armen eine gute Nachricht bringe, damit er den Gefangenen Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht, damit er die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe (vgl. Lk 4,16–21). Es ist das zusammenfassende Abschiedswort dessen, der gesagt hat: «*Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt*» (Lk 4,21).

Auch in unserem Leben der Nachfolge Christi soll es immer um Erfüllung und Vollendung gehen. Jesu letztes Wort am Kreuz heisst: «*Consummatum est – Es ist vollbracht*»... Es lautet nicht «*Jetzt reicht es*», «*Jetzt habe ich genug*», «*Jetzt ist aber fertig*». Nein, das letzte Wort des Herrn am Kreuz ist noch einmal volle Zustimmung, ist gewissermassen die Summe der täglichen und stündlichen Bejahung des Willens des Vaters, der im Himmel ist. Es ist somit eine Einladung an uns alle, niemals unserer eigenen Lebensaufgabe und den damit verbundenen Prüfungen und Bewährungsproben zu entfliehen, niemals feige oder mutlos oder träge zu werden, wenn es darum geht, das eigene Lebenskreuz zu bejahen und den eigenen Kreuzweg zu beschreiten. Es ist ein Aufruf, mit unserer ganzen Existenz das wahrzumachen, was für unsere gemeinsame Berufung grundlegend ist: «*Das ist es, was Gott will: eure Heiligung*» (1 Thess 4,3). Deswegen dürfen wir in unseren Bemühungen um die persönliche Vervollkommenung und um diejenige unserer Mitmenschen nie aufgeben, auch wenn wir noch so viele Rückschläge, Enttäuschungen und Erfahrungen von Versagen, Versündigung und Schuldigwerden erleben. Mit dem Völkerapostel wollen wir die Zuversicht teilen: «*Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn*» (Röm 8,38–39). Gerade diese Hoffnung spricht auch aus dem Kunstwerk, an dessen Vollendung vor 500 Jahren wir uns erinnern und dessen Bildprogramm uns die Liebe Gottes erahnen lässt, die in Christus Jesus ist – in Ihm, der aus der seligen Jungfrau Maria zu unserem Heil geboren ist; in Ihm, der für uns gelitten hat und gestorben ist; in Ihm, der uns im Chor der Engel und in der Schar der Heiligen mächtige Helfer und Fürsprecher schenkt, der uns besonders auch das Beispiel

und Vorbild unserer Bistumspatrone vor Augen stellt. Was also kann uns angesichts dieser Perspektive und Prospektive scheiden von der Liebe Christi, an der wir im eucharistischen Opfer auf geheimnisvolle und unüberbietbare Weise Anteil erhalten. Für dieses grosse Geheimnis des Glaubens ist das Churer Hochaltarretabel eine einzige Predigt ohne Worte, ein einzigartiges Wahrzeichen, das uns zum Erahnen und zur Deutung dessen, was unseren leiblichen Augen noch verborgen ist, anregt. Für diese künstlerische Hinterlassenschaft, die uns zu Gebet und Betrachtung einladen möchte, sind und bleiben wir von Herzen dankbar. Aus gegebenem Anlass erbiete ich allen meinen bischöflichen Segen und Gruss.

+ Wolfgang Haas
Bischof von Chur

■ Neue Statuten der Theologischen Hochschule Chur in Sicht

Weltweit ist das katholische Hochschulwesen seit dem Jahre 1979 durch die Apostolische Konstitution «Sapientia Christiana» geregelt. Nach Erlass dieser neuen Ordnung haben die Statuten der Theologischen Hochschule Chur bislang von der zuständigen römischen Kongregation noch nicht die erforderliche Approbation erhalten. Ein erster Entwurf der Statuten wurde bereits 1981 hierfür nach Rom geschickt. Nach jüngsten Kontaktnahmen und Beratungen mit der entsprechenden römischen Behörde ist der Grosskanzler der Hochschule nun bemüht, dass diese Bildungsstätte vollgültige Statuten erhält. Es ist vorgesehen, dass der Entwurf den Professoren und anderen Beteiligten bald zur Vernehmlassung zugestellt wird. Diese werden dann genügend Zeit und Möglichkeit zur Stellungnahme haben. Danach werden die neuen Statuten zur Genehmigung an die Kongregation für das Katholische Bildungswesen nach Rom weitergeleitet. So ist zu hoffen, dass in absehbarer Zeit die Theologische Hochschule Chur mit geeigneten und approbierten Statuten rechnen kann. In diesem Zusammenhang hat der Bischof von Chur unter anderem verfügt, dass der jetzige Rektor, Prof. Dr. Aladár Gajáry, bis zu jenem Zeitpunkt in seinem Rektorenamt verbleibt.

7000 Chur, den 7. Februar 1992

Die Bischöfliche Kanzlei

■ Ernennung

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

– Thallapalli, P. Vincent G., OSB, zum Pfarrvikar in Fällanden (ZH).

■ Korrektur

Betrifft das Priesterjubilarentreffen vom Dienstag, 7. Juli 1992:

Das richtige Weihedatum von P. Joachim Salzgeber OSB lautet auf den 19. Oktober 1952 und nicht 1951.

■ Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Samedan* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 10. März 1992 beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Dietlikon* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 10. März 1992 beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum St. Gallen

■ Im Herrn verschieden

Paul Schneider, alt Domdekan

Paul Schneider wurde am 18. Juli 1920 in Bad Ragaz geboren. Das Gymnasium besuchte er in Appenzell und Einsiedeln, das Theologiestudium absolvierte er in Freiburg. Am 6. April 1946 wurde er in St. Gallen zum Priester geweiht. 1949 wurde er Kaplan in Goldach, 1952 Vikar in St. Gallen-St. Otmar, wo ihm zugleich die Studentenseelsorge an der HSG anvertraut wurde. Diese behielt er als Pfarrer von St. Gallen-Bruggen (ab 1956) bei. 1960 folgte die Wahl zum Stadtpfarrer von Rorschach, 1972 zum Residentialkanonikus und drei Jahre später durch den Katholischen Administrationsrat zum Domdekan. Mit diesem Amt war das Generalvikariat verbunden. Auf Ende 1990 trat Paul Schneider von beiden Ämtern zurück. Fortan wohnte er im Pfarrhaus Wangs. Er starb am 4. Februar im Kantonsspital St. Gallen. In seiner Heimatgemeinde Wangs ist er am 8. Februar bestattet worden.

■ Fastenmandat 1992

Der Fastenhirtensbrief von Bischof Otmar Mäder für das Jahr 1992 trägt den Titel «Behinderung unter uns». Er wird um den 20. Februar herum den üblichen Empfängern zugestellt. Zu verlesen ist er am Samstag/Sonntag, den 29. Februar / 1. März. Für die Medien ist er freigegeben zum Abdruck ab 2. März 1992.

Informationsstelle

Verstorbene

Alois Saladin, Pfarrer, Unterägeri

Es sollen hier kurz ein paar Stationen des Lebens von Pfarrer Saladin erwähnt und es soll umrissen werden, wie ich Pfarrer Saladin im Kanton Zug, in unserem Dekanat, erlebt habe.

Alois Saladin. Er erwähnte gerne, er sei auf den Familiennamen stolzer als auf seinen Vornamen. Vor 62 Jahren, genauer: am 3. September 1929 wurde er seinen Eltern Lukas und Marie Saladin-Zeugin geschenkt, und zusammen mit drei Geschwistern, einem Bruder und zwei Schwestern, durfte er aufwachsen. Die Mittelschule besuchte er in Freiburg, St. Michael, wo er auch Philosophie studierte. Irgendwann kam da noch die Rekrutenschule. Mit Vergnügen erzählte er mir einmal, wie er es anstellte, dass er den Motorradfahrern zugeteilt wurde. Weil die eine Art, Briefe zu schreiben, nicht fruchtete, drehte er den Stil um, versuchte es auf einer höheren Ebene ganz anders – und hatte Erfolg.

Theologie studierte er dann ein Jahr in Luzern und Freiburg, wobei aber wohl vor allem die drei Jahre am Angelikum in Rom prägend waren. Dort wohnte er im gleichen Haus zusammen mit den Noch-nicht-Bischöfen Hänggi und Mamie und den späteren Professoren Josef Pfammatter und Rudolf Schmid. Mit diesen war er viel zusammen, und wie überliefert wird, haben sie nicht nur sehr eifrig studiert, sondern auch ganz eifrig dem Jassen gefrönt. Abgeschlossen hat Alois Saladin in Rom mit dem Lizentiat.

Am 1. Juli 1958 wurde er in Luzern zum Priester geweiht und trat dann seine erste Stelle als Vikar in St. Niklausen (bei Solothurn) an. Nach drei Jahren wurde er zum Vikar nach Basel, St. Klara, berufen, wo er neben einem strengen Pfarrer zusammen mit drei Vikaren fünf glückliche Jahre verbringen konnte. Nicht allzu gern wechselte er dann im Jahre 1966 auf eine neue Vikariatsstelle nach Horw, was er aber hinterher wohl gar nicht bereut hat. Im Jahre 1973 drängte es ihn – bevor er eine Pfarrstelle übernahm – zu einem Studienaufenthalt. Er wollte noch mehr von einer gegenwartsbezogenen Theologie kennenlernen. Tübingen sollte ihm da helfen. Daraufhin wurde er im Jahre 1974 Pfarrer in Münchenstein. Alles verlief hier nicht ganz nach seinem Geschmack, so zum Beispiel die Restauration der Kirche. Wie sehr er aber mit dieser Pfarrei verbunden war, das musste er – selbst wenn er es nicht hätte glauben wollen – an dem Tag erleben, an dem er den Abschiedsgottesdienst feiern sollte, aber wegen grösster Schmerzen ins Spital eingeliefert werden musste. Die Schmerzen liessen bald nach... Und er bekannte: ich habe mich selten so geschämt, aber er war um eine tiefe Erfahrung reicher, nämlich wie sehr Seele und Körper miteinander verbunden sind. Im Jahre 1982 schliesslich wurde Alois Saladin bei uns im Zugerland Pfarrer, in Unterägeri. Knapp acht Jahre durfte er hier wirken, durften wir ihn unter uns haben.

Er war hier ein eifriger Arbeiter im Weinberg des Herrn. Wirklich ein Arbeiter! Vielleicht hat er sich auch zu sehr ausgegeben, sich ausgeben müssen, vor allem in den Monaten, da er der notwendigen Mitarbeiter in der Seelsorge entbehren

VERSTORBENE / NEUE BÜCHER

musste. Pfarrer Saladin war aber nicht einer, der meinte, er müsse alles selber tun, nur dann sei es gut getan. Er liess andere arbeiten, erwartete allerdings auch ihren Einsatz. Er brachte neue Ideen in die Seelsorge ein, sei es auf liturgischem Gebiet oder zum Beispiel in der Bildungsarbeit, und er war ebenso froh, wenn er Ideen anderer, von Seelsorgern und Laien, fördern konnte. Er war auch bereit, Praktikanten zu begleiten, sie in die Seelsorgsarbeit einzuführen, und er hatte ihnen wahrlich auch etwas mitzugeben.

Pfarrer Saladin gehörte zum Dekanat Zug. Er gehörte nicht einfach dazu, sondern er war ein engagiertes Mitglied. Er war noch nicht sehr lange im Zugerland, brachte er – mit einem andern Pfarrer, der vorher ähnliche Erfahrungen im Kanton Baselland gemacht hatte – die Idee ein, dass unser Dekanat aufgeteilt werden müsse, es sei viel zu gross, man könne sich kaum richtig kennenlernen und anstehende Probleme wären so schlecht zu lösen. Sein berechtigtes Anliegen liess sich so nicht lösen, aber er blieb engagiert. Er liess sich in den Dekanatsvorstand wählen, und ich wusste kaum eine Sitzung, an der er gefehlt hätte, und alle waren wir froh um seinen Rat, seine klare Meinung und seine Bereitschaft, nicht nur mitzureden, sondern auch mitzutun, Aufgaben zu übernehmen. So liess er sich unter anderem auch gewinnen für die langwierigen, schwierigen, oft auch ärgerlichen Vorbereitungsarbeiten in einer Kommission für die Einführung eines kantonalen Pfarrblattes. Das Pfarrblatt wurde schliesslich geboren, und Pfarrer Saladin liess sich überzeugen, dass er in der Redaktionskommission Einsitz nehmen müsse.

Pfarrer Saladin war uns wichtig in unserem Dekanat. Der äusseren Erscheinung nach hätte man ihn schnell irgendwo einreihen können. Nicht über- und nicht untergewichtig, sogenannte korrekt gekleidet, von der Krawatte bis zu den entsprechenden Schuhen, vielleicht etwas jünger wirkend, nicht aufdringlich, eher bescheiden, ein guter katholischer Pfarrer eben. So war er schon, korrekt und bescheiden, aber alles andere als farblos. Er hatte seine klare Meinung in theologischen und kirchenpolitischen Fragen. Nicht aufdringlich, aber eindeutig liess er wissen, wo er stand (eher auf dem sogenannten progressiven Flügel). Er war bereit, bei uns Aufgaben zu übernehmen, Zeit zu investieren, aber er machte auch unmissverständlich deutlich, dass er sich zum Beispiel schon einmal missbraucht fühlte. Er liess sich schon brauchen, aber wusste ebenso klar auch zu sagen: Das könnt ihr mit mir nicht machen, da mache ich nicht mit.

Pfarrer Saladin stand voll in der Praxis, aber er war nicht ein oberflächlicher Pragmatiker. Er überlegte, bedachte, was er in der seelsorgerlichen Praxis tat. Er gehörte zu den Seelsorgern, die auch noch theologische Bücher lesen und gern noch mehr studieren würden. Die Ferienzeit war darum für ihn auch immer eine Zeit, wo er las und studierte, und gerne wies er einem dann auf dieses oder jenes lesenswerte Buch hin. Und doch war er nicht ein Büchermensch, er war auch noch in einem andern, guten Sinn, ein Praktiker. Das hatte er vielleicht von seinem Vater. So meinte er zum Beispiel einmal, er käme dann in meinem Büro die elektrischen Leitungen umhängen, das sei ja nicht zu verantworten wieviele Lampen bei mir auf einmal brennen. Solche praktische Fähigkeiten sah man ihm nicht unbedingt an. Und wenn Pfarrer Saladin sicher ein bescheidener Mensch war und nicht aufwendig lebte, er hat schon noch Wünsche

in sich gespürt, die man gar nicht so erwartet hätte und die er auch nicht ausleben wollte. So konnte er einem in geselliger Runde verraten, dass schnelle Autos oder Motorräder für ihn schon eine Versuchung wären oder geradezu spannend, fast kriminell konnte es wirken, wenn er schilderte, wie und wo er eine besonders kostbare Pistole versteckt hatte. Und wie er lachen konnte, wenn er entsprechende Geschichten erzählte, ich höre und sehe ihn gerade...

Er hatte viele Seiten, Pfarrer Saladin. Ich kann und muss hier nicht alles ausbreiten. Doch noch dieses Letzte: Pfarrer Alois Saladin war ein dankbarer Mensch, ein Mensch der danken konnte. Ich glaube, ich habe selten einen Menschen erlebt, der – auch mir persönlich gegenüber – so aufmerksam und dankbar war. Ihm war bewusst, wieviel er andern verdankte, besonders auch seiner Familie, speziell wohl seinen Eltern. Natürlich hat er nicht nur Gefreutes und gefreute Situationen erlebt, aber er nahm bewusst wahr, wo er mit andern gut zusammenarbeiten konnte, wo er gestützt wurde, wo man ihn und seine Anliegen verstand, und er war dankbar dafür. In besonderer Weise war er wohl froh und dankbar um seine Haushälterin, um Sophie Keiser, die für ihn da war in Münchenstein und in Unterägeri, in den guten und zuletzt auch in den schweren Zeiten und Stunden, wo sie und er nicht wussten, wie es wohl weitergeht.

Und so wollen auch wir dankbar sein, dass wir Alois Saladin bei uns, unter uns haben durften. Alois hat mir einmal ein Buch geschenkt mit dem Titel: «Sucht den Lebenden nicht bei den Toten». Ich möchte es gern auf ihn anwenden: Sucht den Lebenden nicht bei den Toten! *Karl Flury*

Die beiden Bamberger Kirchenhistoriker Denzler und Grasmück haben zu diesem Anlass einen umfangreichen Gedenkband redigiert, zu dem 15 Vertreter bestimmter Spezialgebiete ihre Beiträge zusammengetragen haben. Mit diesem umfangreichen Band machen die Editoren aufmerksam, dass Döllinger aus Bamberg stammt und am Erzbischöflichen Priesterseminar der Kaiserstadt sein Theologiestudium persolvierete.

Die Thematik dieser Beiträge ist breit gefächert. Sie befasst sich mit spezifisch bayerischen Themen (Universität und Bayerische Staatsbibliothek München). Doch dann folgen die Studien über grundsätzliche Themen von Döllingers Forschen und Wirken. Man kann, sorgfältig dokumentiert, Döllingers Werdegang vom ultramontanen Apologeten zum liberalen Gelehrten und Kirchenpolitiker verfolgen: den Weg vom Romantiker zum kritischen Kirchenhistoriker und führenden Streiter gegen das Unfehlbarkeitsdogma 1870; Döllinger im ersten Abschnitt seiner Tätig-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Toni Bernet-Strahm, Postfach 5856, 6002 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Karl Flury OFMCap, Dekan, St.-Oswalds-Gasse 19, 6300 Zug

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor

Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr

Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich

Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer

Rosenweg, 9410 Heiden

Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;

Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren

(Land/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-

Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Neue Bücher

«Gottes Wort
im Kirchenjahr 1990»

Gottes Wort im Kirchenjahr 1990. Lesejahr A, Band 1: Advent bis 8. Sonntag; Band 2: Fasten und Osterzeit mit den entsprechenden Beiheften zur Liturgie, Echter Verlag, Würzburg 1990, 224 und 256 Seiten.

Dass die nun fünfzig Jahre alt gewordene Zeitschrift «Gottes Wort im Kirchenjahr» mit einer Auswahl von Sonntagspredigten wertvolle Dienste leistet, braucht nicht eigens erwähnt zu werden. Besonderes Lob verdient aber das praktische Beiheft zur Liturgie. Es ist in seiner ganzen Konzeption praktisch und wirklichkeitsnah angelegt. Dazu ist es auch in einem guten Sinn liturgiegerecht und sprachlich nachvollziehbar.

Leo Ettlin

Johann Joseph Ignaz
von Döllinger

Georg Denzler und Ernst Ludwig Grasmück (Herausgeber), Geschichtlichkeit und Glaube. Zum 100. Todestag Johann Joseph Ignaz von Döllingers (1799-1890), Erich Wewel Verlag, München 1990, 498 Seiten.

Johann Joseph Ignaz von Döllingers spannungsreiches Leben fand 1890 seinen Abschluss.

keit als Mitarbeiter an den «Historisch politischen Blättern» und Mitglied des romantisch restaurativen EOS-Kreises!

Dann geht das Buch in verschiedenen Artikeln auf Schwerpunkte von Döllingers Wirken ein. Hier kommt auch in einem Spezialartikel (Döllinger und Bamberg) der Genius Loci zu seinem Recht. Weit ausholend und breit gelagert wird Döllingers Verhältnis zu Rom und zu Italien behandelt. Diese aufschlussreiche Arbeit macht bekannt mit Pio Nono und seiner Umgebung, den Einflüssen der «Civiltà Cattolica». Dazu kommt aber auch die geistige und politische Elite Italiens. Gioberti und Rosmini und die verschiedenen «Ideologen» Italiens in der Zeit der Risorgimento, im ganzen ein personenreiches Gruppenbild kleri-

kaler und politischer Prominenz, hineingestellt in eine wilde sturmgepeitschte Landschaft.

Ebenso aufschlussreich und mit neuen Farben porträtiert erscheint Lord Acton, Döllingers Briefpartner und Leidensgenosse, beide Historiker und beide Kämpfer gegen das Vaticanum I – Döllinger, der Lehrer, Acton, der Schüler, und doch wieder so verschieden in Herkunft, Temperament und Schicksal!

Ein weiterer Abschnitt zeigt Döllinger als Forscher. Das wird exemplarisch dargestellt mit den beiden grundsätzlichen Beiträgen zur Kirchengeschichte, den «Pseudo – Kyrrillischen Fälschungen» und der «Päpstin Johanna».

Die ökumenischen Bemühungen Döllingers, der ja in der Kirche, die ihn exkommuniziert hatte,

geblieben ist, sind ein weiteres Thema von drei aufschlussreichen Arbeiten. Von der christlichen Ökumene weitet sich der Bogen zu Judentum und Islam, denen je eine Arbeit zugeordnet ist. Statt eines Schlusswortes steht, von Georg Denzler eingeführt und kommentiert, Döllingers Abschiedsrede an seine Theologiestudenten vom 11. März 1871. Das ist ein historisches Dokument, das man auch heute noch mit Anteilnahme liest, klassisch formuliert, ausgewogen und klar steht hier das Wort des von den Wogen der Leidenschaften umbrannten Gelehrten. Mit Dankbarkeit nimmt man auch die Döllinger-Bibliographie seit 1890 bis heute entgegen.

Leo Ettlin



- Restaurationen
- Neuanfertigungen
- Feuervergoldungen

Kirchengoldschmiede

M. LUDOLINI + B. FERIGUTTI, ZÜRCHERSTR. 35, 9500 WIL, TEL. 073/22 37 88

Wir Schwestern suchen einen

Ferienpriester

vom 1. August bis Mitte August 1992.

Nähere Auskunft erteilt gerne Frau Mutter, Frauenkloster St. Josef, 6436 Muotathal, Telefon 043-47 11 14

**Stiftung
Sorgentelefon
für Kinder**

155 00 33

hilft Tag und Nacht
Helfen Sie mit.

3426 Aeftigen, PC 34 - 4800-1

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**

☎ 055 53 23 81



Weisswein

Samos des Pères
Griechenland;
süss, besonders gut
haltbar, auch im
Anbruch

Fendant
Wallis; trocken

KEEL + CO. AG
Weinkellerei
9428 Walzenhausen

Telefon
(071) 44 14 15

SAMOS DES PÈRES

Katholische Kirchgemeinde Buchrain-Perlen

Auf den 1. Mai 1992 oder nach Vereinbarung suchen wir eine(n)

Chorleiter(in)

für den Kirchenchor der neuen Kirche in Buchrain.

Wir bieten eine zeitgemässe Entlohnung und Sozialleistungen.

Auskunft erteilen gerne: Emil Schnyder, Kirchmeier, Laubacherweg 3, 6033 Buchrain, Telefon 041-33 32 62, und Frau Hedy Egli, Präsidentin des Kirchenchores, Rosenweg 2, 6033 Buchrain, Telefon 041-33 15 07

Bezirksschule March

Auf Beginn des kommenden Schuljahres 1992/93 am 10. August 1992 suchen wir an die Mittelpunktschule Siebnen einen/eine

Religionslehrer(in)

für das 7. bis 9. Schuljahr. Der jetzige Stelleninhaber übernimmt nach 16 Jahren Schuldienst eine grössere Pfarrei. Ein kollegiales Lehrerteam und eine aufgeschlossene Schulbehörde freuen sich auf Ihre Bewerbung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an die Kath. Kirchgemeinde Siebnen, Herrn Karl Lüdi, Präsident, Wiesenweg 6, 8854 Siebnen.

Für Auskünfte steht Ihnen der Rektor der Mittelpunktschule Siebnen, Herr Edgar Bisig, Telefon 055-64 44 55, oder Pfarrer Josef Niederberger, Telefon 055-64 13 56, gerne zur Verfügung.

Im Auftrage des Bezirksschulrates March: Kath. Kirchenrat Siebnen

Wir sind ein junges Seelsorgeteam im **Pfarrenverband Büron-Knutwil (LU)**. Wir suchen eine(n)

Katechetin/Katecheten

auf 15. August 1992 oder nach Vereinbarung.

Bei einer vollen Anstellung stellen wir uns vor, dass $\frac{2}{3}$ für Katechese (Mittel- und Oberstufe) und $\frac{1}{3}$ für andere Seelsorgeaufgaben (u. a. Kinder- und Jugendarbeit) eingesetzt werden. Genauere Schwerpunkte möchten wir im Gespräch festlegen. Wir erwarten Eigenständigkeit und Teamfähigkeit und freuen uns auf Deinen Anruf!

Heinz Hofstetter, Knutwil, Telefon 045-21 13 88, und Röbi Knüsel-Glanzmann, Büron, Telefon 045-74 12 81.

Schriftliche Bewerbungen bitte bis 15. April an den Präsidenten unseres Seelsorgeverbandes: Josef Burkard-Arnold, Unterdorf, 6231 Schlierbach, Telefon 045-74 20 79

Hotel-Restaurant Mariental

im Sommer- und Winterkurort Sörenberg

- zu vermieten auf Frühjahr 1992
- geeignet als **Erholungs- und Bildungshaus**
- mit 45 Betten sowie unterteilbarem Saal
- an ruhiger, sonniger Lage neben Kirche

Bewerbungen christlicher und sozialer Institutionen sind gerne gesehen. Unterlagen und nähere Information erteilt:

Gasser Bautreuhand, Wolhusen, Telefon 041-71 12 28

Bei der **Katholischen Kirchgemeinde Chur** ist auf Mitte August 1992 oder nach Vereinbarung die Stelle eines(r) vollamtlichen

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

für die Erlöserpfarre wieder zu besetzen.
Das Pflichtpensum umfasst im wesentlichen folgende Aufgaben:

- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Teilpensum Religionsunterricht
- Jugendarbeit und Erwachsenenbildung

Interessenten richten ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Vorstand der Katholischen Kirchgemeinder Chur, Sekretariat, Tittwiesenstrasse 8, 7000 Chur.

Auskunft erteilen gerne Kirchgemeindesekretär B. Kurz, Telefon 081-24 77 24, oder Pfarrer Josef Maron, Telefon 081-24 21 56

Die röm.-katholische Kirchgemeinde Zuoz, La Punt Chamues-ch, S-chanf und Madulain sucht eine(n) vollamtliche(n)

Seelsorger nach Zuoz im Engadin

mit Pfarreierfahrung, sei es als Pfarrer, Pastoralassistenten, Pastoralassistentin, Katecheten oder Katechetin.

Unsere Pfarrei umfasst die vier Gemeinden Zuoz, La Punt Chamues-ch, S-chanf und Madulain mit etwa 600 Katholiken.

Der Aufgabenbereich umfasst im wesentlichen:

- Gottesdienstgestaltung
- seelsorgerische Betreuung unserer Pfarrei
- Religionsunterricht (Teilpensum bei den Dorfschulen und je nach Eignung Teilpensum an der Mittelschule Lyzeum Alpinum in Zuoz)
- Einsatz als Gemeindeleiter

Bei einer Anstellung als Pastoralassistent(in) oder Katechet(in) werden die Gottesdienste über das ganze Jahr von abwechselungsweise zur Verfügung stehenden Ferienpriestern übernommen.

Wir bieten:

- schönes Kirchlein in Zuoz
- schöne, geräumige Pfarrwohnung in unserem Pfarrhaus in Zuoz
- Besoldung gemäss Empfehlung der katholischen Landeskirche Graubünden

Eintritt: 1. August 1992 oder nach Vereinbarung.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne unser Kirchgemeindepräsident Hans Metzger, Elektroanlagen, 7522 La Punt Chamues-ch, Telefon 082-7 15 09. Er nimmt auch gerne Ihre Bewerbung entgegen

Kantonsschule Solothurn

Infolge der Ernennung des bisherigen Stelleninhabers zum Professor an der Theologischen Fakultät in Paderborn, Dr. Stephan Leimgruber, suchen wir – zunächst als Stellvertreter – einen

Religionslehrer

(50-Prozent-Stelle)

für den römisch-katholischen Religionsunterricht vom 26. April 1992 bis zum Ende des Schuljahres 1991/92 am 4. Juli 1992. Es besteht die Möglichkeit, die Anstellung weiterzuführen und auszubauen.

Es handelt sich um eine Religionslehrerstelle an einer grösseren Mittelschule, welche vier Maturitätstypen, eine Diplomalhandelsschule und ein Lehrerseminar anbietet. Die Arbeit wird durch zwei römisch-katholische Religionslehrer mitgetragen. Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der Kantonsschule Solothurn, Herrenweg 18, 4504 Solothurn, Telefon 065-23 30 11 (Herr Roland Kasperek).

Wir verlangen ein abgeschlossenes Theologiestudium und evtl. Spezialausbildung und wenn möglich bereits einige Jahre Praxis an einer Mittelschule oder in der Seelsorge.

Gerne erwarten wir Ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten der Kommission für römisch-katholischen Religionsunterricht an den solothurnischen Kantonsschulen, Dr. Peter Frey-Bloch, Rudolf-Probst-Weg 11, 4513 Langendorf, Telefon 065-23 17 16, bis Ende Februar 1992.

Weitere Auskünfte und zusätzliche Informationen erhalten Sie auch bei Dr. Stephan Leimgruber, röm.-kath. Pfarramt St. Ursen, Probsteigasse 10, 4500 Solothurn, Telefon 065-23 32 11

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Predigernkirche in Zürich. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 30 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

Über Steffens-Anlagen hören Sie in mehr als 6000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch in Alt St. Johann, Andermatt, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Baden, Basel, Bergdietikon, Betschwanden, Birsfelden, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Monstein, Davos-Platz, Derendingen, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Heiden, Hergiswil, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Küsnacht, Langenthal, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Matten, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco,

Montreux, Morges, Moudon, 2 in Muttentz, Münchenstein, Nesslau, Niederlenz, Oberdorf, Obergösgen, Oberrieden, Oberwetzikon, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Regensdorf, Rehetobel, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Sevelen, Siebnen, Sils, Siselen, Sissach, Tägerwil, Thusing, 2 in Trun, Urmein, Versam, Vissoie, Volketswil, Wabern, Waldenburg, Wasen, Wil, Wil-Hüntwangen, Wildhaus, 2 in Winterthur, Wynau, Zollikon, 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens
Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ☐

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ☐

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ☐

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

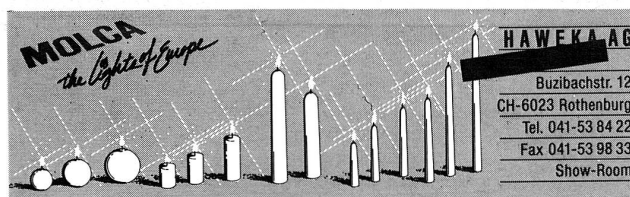
Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N 2/92



MAX THÜRKAUF

Die Spatzen pfeifen lassen!

Auflage: 10. Tsd., 286 Seiten, 32 Fotos, Fr. 20.-

Der Basler Naturwissenschaftler und Philosoph Max Thürkauf schreibt ein «geistliches Tagebuch». Das mag jene nicht überraschen, die den Autor von seinen früheren Werken her kennen. Der Theologe Romano Guardini bezeichnet das Geistliche als das Christusförmige und somit von der Liebe durchdrungene Geistige. Thürkaufs Liebe zur Naturwissenschaft kommt in den Tagebuchaufzeichnungen immer wieder zum Ausdruck, nicht zuletzt als ein Leiden um den Missbrauch von Chemie und Physik, welcher in der Brutalität eines rücksichtslosen Wirtschaftsgebarens zur Zerstörung der Schöpfung führt. Das Inhaltsverzeichnis verspricht keine Wunder, nimmt aber wunder. Da der Autor seine Betrachtungen aus der Fülle der christlichen Botschaft schöpft, vermitteln sie in unserer erkalten Welt neue Zuversicht und Hoffnung. Wie bereits im Buch «Unruhig ist unser Herz» werden im Bildteil weitere 32 Persönlichkeiten vorgestellt, die versucht haben, ihre tröstlichen Erfahrungen mit Gott an die Menschen von heute weiterzugeben.

CHRISTIANA-VERLAG

8260 Stein am Rhein, Tel. 054-41 41 31, Fax 054-41 20 92

AZA 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7/13. 2. 92



**radio
vatican**

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Priester

62 Jahre, sucht einen Posten als Hausgeistlicher in einem Kloster oder Altersheim.

Angebote unter Chiffre 1636 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Alle
KERZEN
liefert

**Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38**